



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

**Johannes Veghe**

**Veghe, Johannes**

**Halle, 1883**

Einleitung

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30717**

Unter den vielen geistlichen orden und vereinen, welche das mittelalter hervorgebracht hat, ist die brüderschaft vom gemeinsamen leben der jüngste und zugleich einer der merkwürdigsten. Ihre entstehung fällt in eine zeit, in welcher auf dem gebiete des kirchlichen lebens vielfach traurige zustände herrschten. Mit dem wachsen des reichthumes war die alte lebenseinfachheit und sittenstrenge aus den klöstern gewichen und hatte vielfach einer weltlichen, üppigen lebensweise platz gemacht; manche von ihnen waren sogar einer völligen sittlichen versumpfung anheimgefallen. Auch die bettelorden, die lange zeit einen mächtigen und segensreichen einfluss auf das religiöse leben des volkes ausgeübt, hatten ihren höhepunkt bereits überschritten. Unter den weltgeistlichen waren die höheren im besitze grosser reichthümer, von denen sie ein glänzendes und genussreiches leben führten. Die sorge für die geistige und religiöse erziehung des volkes überliessen sie dem armen, unwissenden und oft selbst entsittlichten niederen clerus. Es liegt auf der hand, dass unter solchen umständen das verhältniss zwischen hirten und heerden sich lockern, die achtung vor den dienern der religion sinken und diese, die selbst vielfach zu gewinnsüchtigen zwecken missbraucht und zum deckmantel weltlicher interessen benutzt wurde, ihren einfluss auf die gemüther des volkes mehr und mehr einbüssen musste. Eine gründliche umgestaltung der kirchlichen verhältnisse war ein dringendes bedürfniss, das man um so lebhafter und allgemeiner empfand, je länger sie auf sich warten liess. Zu denjenigen männern, welche die herrschenden missbräuche und übelstände nicht bloss offen und rückhaltlos aufdeckten und verurteilten, sie nicht bloss tief beklagten und ihre stimme für die beseitigung derselben erhoben, sondern auch selbst eifrig mit hand ans werk legten, um eine besserung herbeizuführen, gehört auch der stifter der brüderschaft vom gemeinsamen leben, Gerhard Groot.

Er war im jahre 1340 zu Deventer als der sohn eines angesehenen und wohlhabenden bürgers geboren. Seinen ersten unterricht empfing er in der kapitelschule seiner vaterstadt; darauf studierte er mehrere jahre zu Paris, vielleicht besuchte er auch noch die universität Prag. Nach beendigung seiner studien erhielt er zwei canonicate — eins zu Utrecht und eins zu Aachen — womit übrigens keine seelsorgerische tätigkeit verknüpft war. Bekanntlich brauchte der inhaber derartiger pfründen nicht einmal die geistlichen weihen erhalten zu haben. Auch Groote war weder priester, noch geistlich gesinnt: er liebte und suchte die freuden der welt und bekümmerte sich um religiöse dinge wenig. Er selbst hat sich später nicht zu best über seinen damaligen lebenswandel ausgesprochen. Aber seine ernste und tief angelegte natur fand dabei keine befriedigung. Es vollzog sich allmählich in seinem innern eine vollständige umwandlung, die dahin führte, dass er auf jene pfründen verzichtete und sich in seine vaterstadt zurückzog. Von dort aus trat er in regen verkehr mit mehreren hervorragenden geistlichen seines vaterlandes, so mit Cele, dem frommen rektor an der zwoller schule und mit Ruysbroeck, dem berühmten mystiker im kloster Groendal. Besonders der letztere übte auf seine ganze geistesrichtung einen bestimmenden einfluss aus. Durch ihn wurde er mit den mystischen ideen jener zeit vertraut, die er mit einem eifer, wie er bekehrten eigen zu sein pflegt, in weitere kreise zu tragen und praktisch zu verwerthen suchte, um auf diese weise auch im volke jene innere erneuerung des religiösen geistes, wie sie sich an ihm vollzogen hatte, hervorzurufen. Er liess sich die diakonatsweihe erteilen und durchzog dann als bussprediger die holländischen städte, überall mit dem grössten beifalle vom volke angenommen. Aber seine heftigen angriffe gegen die sittenlosigkeit der geistlichen, erbitterten diese so sehr gegen ihn, dass sie den bischof von Utrecht ersuchten ihm das predigen zu verbieten; und dieser untersagte es ihm wirklich.

Groote fügte sich schweren herzens und begab sich wieder nach Deventer, den erfolg einer eingabe an den bischof betreffs der zurücknahme des verbotes abwartend. Dort beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen studien und litterarischen arbeiten. Denn er war ein mann von ausgezeichneten geistesgaben und einer alle gebiete des damaligen wissens umfassenden gelehrsamkeit: „in omnibus scienciis liberalibus, naturalibus, moralibus,

civilibus, canonicis et theologicis nullus secundus in orbe<sup>1)</sup>.“ Er war selbst im besitze einer vorzüglichen bibliothek, die er fortwährend zu bereichern bestrebt war. So zog er damals in Deventer eine anzahl unbemittelter zöglinge der dortigen schule an sich heran, die ihm handschriften für geld abschrieben.

Besuchten sie ihn, so unterhielt er sich mit ihnen über religiöse gegenstände und wusste sie so für seine ideen zu begeistern, dass sie der welt völlig zu entsagen und mit ihm ein gemeinschaftliches leben zu führen beschlossen. Groote ging bereitwillig auf den plan ein und trat mit einem frommen, lebenswürdigen geistlichen Deventers, Florenz Radewius, an die spitze der neuen genossenschaft. Der verfassung, welche er ihr gab, legte er die regel des H. Augustin zu grunde, nur waren die mitglieder durch die abgelegten gelübde nicht für immer gebunden; jedem blieb es freigestellt, die gesellschaft beliebig wieder zu verlassen. Wichtiger aber ist, dass er die arbeit zur grundbedingung ihrer existenz machte. Ein abgesagter feind des bettelns wollte er, dass die mitglieder ihren gemeinsamen unterhalt mit ihren händen und zwar durch bücherabschreiben erwerben sollten. Gerade in dieser durchaus zeitgemässen einrichtung liegt der hauptgrund zu dem raschen emporblühen der brüderschaft und zu dem ebenso ausgebreiteten als tiefgehenden einfluss, den sie auf das geistige und religiöse leben ihrer zeit ausgeübt hat.

Groote stand nur ein jahr an der spitze seiner stiftung. Im jahre 1384 brach die pest in Deventer aus; er blieb als arzt den kranken hülfreich zur seite und wurde, kaum 44 jahre alt, ein opfer seiner nächstenliebe.<sup>2)</sup>

Aber sein einfluss blieb, auch als er starb. Den stempel seines geistes, den er seiner stiftung aufgedrückt hatte, hat die zeit nicht zu verwischen vermocht. Seine tiefernte frömmigkeit

<sup>1)</sup> Rud. Dier in Dumbar's Reipubl. Daventr. ab. Act. Analecta. I 2.

<sup>2)</sup> Ueber Groote und seine stiftung handeln Acquoy: Het klooster te Windesheim etc. III Bde. Utrecht 1875—1880. Delprat: Verhandeling over de broderscap van G. Groote etc. II. Druck. Arnhem 1856. In dem ersten wird in ausserordentlich gründlicher weise über die klöster der windesh. congregation gehandelt, während das zweite, an wert dem ersten weit nachstehend, vorzüglich die fraterhäuser berücksichtigt. In Herzogs Realencyclo pädie II. Aufl. s. v. Br. d. g. L. hat Hirsche beide zweige der genossenschaft ausführlich und vortrefflich behandelt. Auch das schriftchen von Mooren, „Nachrichten über Thomas a Kempis“ ist noch immer lesenswert.

und sein wissenschaftlicher sinn vererbte sich auch auf die späteren generationen. Männern wie Nikolaus Cusanus und Gerson, die gewiss zu den bedeutendsten und aufgeklärtesten geistern ihrer zeit gehören, zählten zu ihren eifrigsten gönnern und freunden; es entging ihnen nicht, von welcher wichtigkeit die brüder, die mit der reformation bei sich selbst begonnen hatten, für eine regeneration des kirchlichen lebens sein würden. Eine wie bedeutende stellung sie sich überhaupt in kurzer zeit errangen, sieht man daraus, dass die auf den concilien zu Constanz und Basel beschlossene klosterreformation ihnen übertragen wurde. Johannes Busch, Heinrich Loder, der apostel Westfalens, und Joh. Mauburnus betrieben sie in Deutschland und Frankreich in grossem massstabe.

Bescheidener und geräuschloser, aber nicht minder wichtig für das kulturleben jener zeit war ihre schreibthätigkeit. Bei der grossen verbreitung, die sie bald in den Niederlanden und Niederdeutschland gewannen und bei dem guten rufe, in dem sie als schreiber standen, kann es nicht wunder nehmen, dass sich bald ein grosser teil des gesammten schriftwesens dieser gegenden in ihren händen befand. Der fleiss und die ausdauer dieser „schreibbrüder“ war ein erstaunlicher; dabei schrieben sie sehr sorgfältig, und wenn ihre schrift auch im allgemeinen mehr sauber und deutlich als künstlich verziert ist, so fehlt es doch auch nicht an kalligraphischen meisterwerken, die von ihnen herrühren.<sup>1)</sup> In jedem hause war ein scriptuarius angestellt, der die arbeiten zu verteilen und die tätigkeit der schreiber zu überwachen hatte. Die bereitung des pergamentes, das binden der bücher etc. wurde von ihnen selbst besorgt. Sie waren schreiber und schriftsteller, buchbinder und buchhändler in einer person. So brachten sie auch für sich bald stattliche bibliotheken zusammen. Meist sind sie in den späteren unruhigen zeiten wieder zu grunde gegangen wie die vorzügliche bibliothek des fraterhauses zu Münster, die mit den übrigen bücherschätzen

<sup>1)</sup> So fand Nordhoff in Ennigerloh ein im fraterhause zu Münster verfertigtes antiphonar, dessen titelbild er eine perle der pergamentmalerei nennt. Vgl. seinen aufsatz: „Die kunstwissenschaftlichen Beziehungen zwischen Rheinland und Westfalen“ in den jahrb. des vereins von altertumsfreunden im Rheinlande. 1873. p. 86 ff.

Ueber das schreibwesen in Windesheim vgl. Acquoy a. a. o. I 300; II, cap. VII.

dieser stadt der barbarei der wiedertäufer zum opfer fiel.<sup>1)</sup> Andere wurden zerstreut, nur wenige haben ein so günstiges geschick gehabt wie die des klosters Frenswegen, die sich bis auf unsere tage ziemlich erhalten hat.<sup>2)</sup>

Die verwaltung ihrer bibliotheken war eine sehr liberale; ihre benutzung wurde bereitwillig auch fremden gestattet, ja die bücher bis auf vier monate aus dem hause verliehen. Was sie sich schon hierdurch besonders um den aufblühenden humanismus für ein verdienst erwarben, wird klar, wenn man bedenkt, dass es damals in Deutschland noch keine öffentlichen bibliotheken gab und die meisten der jungen humanisten auch nicht in der lage waren, sich die noch teuren werke selbst anzuschaffen. Mummellius erkennt dies in der vorrede zu seinem den münsterischen fraterherren gewidmeten „Carmen in salutationes angelicas“ öffentlich an, indem er sagt: „Sunt vestra summa beneficia non argenti, non auri, non denique vanissimarum rerum, sed librorum commendatione apud me collocata.“<sup>3)</sup> Aermeren schülern schenkten sie sogar die nötigen lehrbücher, wie sie auch sonst für deren geistiges und leibliches wohl Sorge trugen.

Daneben lagen sie auch selbst eifrig den wissenschaften ob. In Windesheim lieferte man die ersten textkritischen ausgaben der bibel und der kirchenväter.<sup>4)</sup> Die fraterherren sehen wir an höheren und niederen schulen für die bildung und aufklärung des volkes wirken. Die verdienste, die sie sich um das schulwesen erworben, sind bekannt und anerkannt genug; vielfach sind sie sogar überschätzt worden. Hirsche (a. a. o.) hat aber jedenfalls unrecht, wenn er ihre lehrfähigkeit so ziemlich ganz negieren möchte. Ein endgültiges urteil wird sich freilich erst dann fällen lassen, wenn den fraterhäusern eine so gründliche untersuchung zu teil geworden sein wird wie den klöstern der windesheimer congregation durch Aequoy. Dass sie aber auf diesem felde immerhin tätig waren, geht schon aus den spärlichen

<sup>1)</sup> „Imo (Anabaptistae) et bibliothecam apud fratres, ut vocant, ex omni linguarum litterarumque genere instructissimam concremarunt.“ *Επιδειγμα* sive specimen Historiae Anabaptisticae, zitiert bei Nordhoff, Denkwürdigkeiten aus dem münsterischen Humanismus p. 112.

<sup>2)</sup> Sie ist jüngst in die strassburger bibliothek gekommen.

<sup>3)</sup> Parnet, Rudolf von Langen, p. 51.

<sup>4)</sup> Ueber die litterarische tätigkeit der windesheimer congregation handelt Grube im „Der Katholik“ jahrg. 1881, heft 1.

nachrichten hervor, die wir über die deutschen fraterhäuser haben. So hatten die brüder in Rostock dort „van oldinges her eine gemeine düdische schole gehalten“, und dass sie darin anerkennenswertes geleistet, beweist der umstand, dass sie auch nach der einföhrung der reformation in Rostock nicht nur verpflichtet wurden, dieselbe beizubehalten, sondern ihnen der magistrat gewissermassen auch die einrichtung der neuen schulen übertrug.<sup>1)</sup> Sogar an der dortigen hochschule sehen wir einen fraterherren wirken. Nikolaus van Arssen, ein westfale und prior des dortigen hauses, erhielt im jahre 1531 die professur für philosophie an derselben und noch im jahre 1571 suchte er um die erlaubniss nach, auch über griechische schriftsteller lesen zu dürfen.<sup>2)</sup>

Sollte es in den andern deutschen fraterhäusern anders gewesen sein? Schwerlich! In dem münsterischen, dem mutterhause des rostocker, gewiss nicht. Ob die brüder dort vor Langen an der domschule gewirkt, ist unbekannt, sicher aber ist, dass sie schon vor ihm dort humanistischen unterricht erteilten. So begann bei ihnen Heinrich Agrikola, auf veranlassung seines berühmten bruders Rudolf bei ihnen seine studien.<sup>3)</sup> Und Petrus Nicolartius, der um die mitte des 17. jahrhunderts dem bischofe Bernhard von Galen den vorschlag machte, das fraterhaus in ein priesterseminar zu verwandeln, begründete diesen damit, dass sich die brüder nicht mehr wie früher mit dem unterrichte der jugend beschäftigten.<sup>4)</sup>

Für den wissenschaftlichen sinn der brüder und ihre rege teilnahme an den gelehrten bestrebungen jener zeit, legt auch ihr lebhafter verkehr mit den humanisten ein beredtes zeugnis ab. Fast alle damaligen gelehrten Hollands und Westfalens sehen wir zu ihnen in näheren oder entfernten beziehungen stehen. Was speciell Münster anlangt, so hat Nordhoff darauf aufmerksam gemacht, dass die blüte des dortigen fraterhauses ungefähr mit der blüte des humanismus in Münster zusammenfällt. Das ist gewiss keine so ganz zufällige erscheinung, ebenso

<sup>1)</sup> Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg. (in den Jahrb. für mekl. Geschichte und Alterthumskunde 1839) p. 25.

<sup>2)</sup> Das. p. 28. Dort ist auch eine kurze, aber warme charakteristik dieses mannes gegeben.

<sup>3)</sup> Nordhoff, Denkwürdigkeiten p. 122.

<sup>4)</sup> Das. pag. 125.

wenig als dass in Holland und Westfalen, die den eigentlichen wirkungskreis der brüder bilden, seit ihrer gründung die wissenschaften so zahlreiche jünger finden. Wir sehen noch überall die fäden des engen bandes zwischen den münsterischen humanisten und fraterherren. Das fraterhaus ist den rast- und ruhelosen humanisten eine heimische stätte, wo sie musse und gleichgesinnte freunde finden. Als Joh. Rotger nach beendigung seiner studien einen vergeblichen versuch gemacht hat, in Essen eine humanistische schule zu gründen, zieht er sich ins münsterische fraterhaus zurück.<sup>1)</sup> Ihm, dem „*egregia tum pietate, tum litterarum peritia predito suo amico singulari*“ widmet Murmellius seine ausgabe des „*St. Romani adversus gentiles certamen* von Prudentius.“<sup>2)</sup> Für das freundschaftliche verhältniss des Murmellius zu den münsterischen fraterherren überhaupt haben wir schon oben ein zeugnis gesehen. Einem anderen mitgliede des fraterhauses, Friedrich M-rman, widmet Langen einen schönen nachruf.<sup>3)</sup> Veghe werden wir später noch als freund der humanisten kennen lernen. Wegen dieser gründlichen und vielseitigen bildung standen die brüder bei ihren zeitgenossen in hohem ansehen, auch da noch, als ihre bedeutung für das bücherwesen durch die allgemeine verbreitung des druckes längst aus den angeln gehoben war. Charakteristisch dafür ist es, dass das reformationsgespräch vom jahre 1533 im fraterhause anberaunt wurde, wobei zwei brüder Holtman und Bredevorth, die hauptvertreter der katholischen partei bildeten<sup>4)</sup>; dass ferner der entwurf einer religionsverbesserung von Fabricius und Westermann vom magistrat gerade den fraterherren zur begutachtung übergeben wurde.<sup>5)</sup>

Standen die brüder also in dieser weise vollständig auf der höhe ihrer zeit, so standen sie in einer anderen beziehung sogar

<sup>1)</sup> Hamelmann, Opera p. 268.

<sup>2)</sup> Reichling, Joh. Murmellius p. 142.

<sup>3)</sup> Parmet, Rud. v. Langen. Carmen XXVI.

<sup>4)</sup> Hamelmann, Opera p. 304, 1193; die dabei gehaltenen reden sind im auszuge überliefert und abgedruckt in der Zs. f. vaterl. Gesch. Bd. XX 151 ff.

<sup>5)</sup> Kerssenbroick, Anabaptisterei furoris narratio. Uebers. p. 457. Beidemal war die hauptperson Joh. Holtman v. Ahaus, den das memorienbuch des fraterhauses einen „*vir graece et latine doctissimus*“ nennt. Von Kerssenbroick wird er geschildert als „*ein sehr frummer und gelehrter Mann, den sowohl die Wiedertäufer als auch die Augsburgischen Confessionsverwandten wegen seiner Gelehrsamkeit hoch achteten.*“ Das.

über derselben. Denn während bei den meisten humanisten mit einer grossen begeisterung für die klassischen sprachen meistens eine ebenso grosse geringerschätzung der muttersprache hand in hand ging, haben sie sich auch für diese stets ein warmes herz bewahrt. Selbst in ihren wissenschaftlichen werken vernachlässigten sie dieselbe nicht. Montanus verfasste für den grafen von Bentheim-Steinfurt eine anleitung zum briefschreiben — *Collectanea latinae locutionis* — ein büchlein, das bis zum jahre 1515 mindestens fünfmal aufgelegt worden ist, und worin er auch dem deutschen die gebührende aufmerksamkeit widmet, „eine Seltenheit in jener Zeit, aber eine Eigenthümlichkeit fast aller Schriften des Montanus wie die Fraterherren überhaupt.“<sup>1)</sup>

Die pflege der landessprache hängt überhaupt mit der ganzen richtung der brüder aufs engste zusammen. Denn wenn sie sich auch durch eine gründliche wissenschaftliche bildung auszeichneten und, wie wir gesehen, eifrige förderer der studien waren, so waren ihre hauptinteressen doch religiöse. Sie waren prediger, prediger durch die schrift, wie sich die brüder in Rostock treffend bezeichnen<sup>2)</sup>, und als solche mussten sie, wollten sie ihren wirkungskreis auch auf das laientum ausdehnen, sich dessen sprache bedienen. Grootte selbst eröffnete auch hier den reigen. Besonders notwendig erschien ihm für die vielen des lateins nicht mächtigen laien unter seinen anhängern eine verdeutschung der vorgeschriebenen kirchlichen gebete, von deren verrichtung in der kirchensprache sich sein gesunder und praktischer sinn für sie keinen grossen nutzen versprach. Zu ihrem gebrauche übersetzte er daher die kirchlichen tageszeiten ins deutsche.<sup>3)</sup> Dass er damit einem wirklichen bedürfnisse abhalf, beweist der grosse anklang, den sein unternehmen fand. Unter den religiösen schriften des ausgehenden mittelalters befindet sich eine ganz enorme anzahl solcher übersetzungen; von der Grootteschen allein sind Moll sechs handschriften und vier drucke zu gesichte

<sup>1)</sup> Reichling, Die Humanisten Jos. Horlenius und Jac. Montanus, (in der Zs. für vaterl. Geschichte. Münster 1878) p. 21.

<sup>2)</sup> *Nos fratres, presbiteri et clerici . . . non verbo sed scripto praedicantes . . .* In dem nachworte zu den „*Sermones discipuli de tempore*“, die 1476 von ihnen gedruckt wurden. Lisch, a. a. o. p. 245.

<sup>3)</sup> „Deutsch“ gebrauche ich der einfachheit halber überall in der bedeutung, in welcher es auch damals verwandt wurde, sodass also die niederländischen dialekte mit einbegriffen sind.

gekommen.<sup>1)</sup> Zwar schlug Groote damit keinen bisher völlig unbetretenen weg ein — sein lebensbeschreiber Petrus Horn berichtet ausdrücklich, dass schon vorher eine übersetzung der horen existiert habe<sup>2)</sup> — aber erst durch ihn wurde der gebrauch deutscher tageszeiten ein allgemeinerer.

Grootes jünger setzten die arbeit fort und entfalteten in der verbreitung deutscher gebet- und erbauungsbücher eine äusserst rührige tätigkeit. Aber die vielfach anrühigen deutschen schriften der oberländischen mystiker und gottesfreunde mochten manchen ängstlich frommen gemütern gegen deutsche religiöse bücher überhaupt bedenken eingeflösst haben, wenigstens erhob sich gerade gegen diese tätigkeit der brüder eine sehr lebhaft opposition. Diese suchten die herrschenden vorurteile zu beseitigen und Gerh. Zerbolt von Zutphen verfasste zu diesem zwecke ein kleines schriftchen<sup>3)</sup>, in dem er den gebrauch deutscher bücher als durchaus nützlich, heilsam und erlaubt empfiehlt und die einwendung, dass die kirche ihn verbiete, als grundlos mit folgenden worten zurückweist: Non est illicitum quia prohibitum. Quia nullibi nec in Theologia nec in Jure inhibitum reperitur, imo ubique recommendatum. Licet tamen verum sit quod quidam libri sermonum in vulgari editi articulos con-

<sup>1)</sup> Sie ist herausgegeben von Moll: Geert Groote's dietsche vertalingen. (Letterk. verh. der koninkl. akademie, deel XIII) 1880, nachdem Nordhoff zuerst auf die älteste in der Paulinischen bibliothek zu Münster befindliche handschrift aufmerksam gemacht hatte. Vgl. Pick's Monatschrift 1876, p. 573.

<sup>2)</sup> antea hee hore in teutonico non tam perfecte habebantur translate sicut hodie. Zitiert bei Moll a. a. O. p. 3.

<sup>3)</sup> De libris Teutonicalibus excerpta duo (in Revius, Historia episcopatus Daventr. p. 88 ff.). Das schriftchen hat eine ziemliche berühmtheit erlangt, die es zum guten teil einem irrthum Ullmanns verdankt, der unter „sacrae litterae“ die bibel verstand und seine ganze (sehr freie) übersetzung (Reformatoren vor der Ref. II 118—122) dieser auffassung anpasste. Hoffmann nahm diese übersetzung in die „Geschichte des deutschen Kirchenliedes“ p. 154 ff. herüber und auf diese weise hat der irrthum, dass Zerbolt das lesen der bibel in der landessprache verteidige, in Deutschland (nicht so in Holland) allgemeine verbreitung gefunden und Hirsche ist meines wissens der einzige, der ihn zurückgewiesen hat. „Sacrae litterae“ bezeichnet nämlich ebenso wie „hillige schriften“ religiöse (theologische) und erbauliche litteratur überhaupt, und in diesem sinne verwendet auch Zerbolt den ausdruck, wie der ganze inhalt des aufsatzes schlagend beweist. Von einer bibelübersetzung durch die brüder (vor Luther) ist auch nicht das geringste bekannt; sie brauchten sich daher auch deshalb gar nicht zu verteidigen.

tinentes haereticales sint prohibiti in quodam rescripto, quod incipit Ad Apostolatus.<sup>1)</sup> Sed boni et devoti libri non sunt prohibiti, imo magis sunt per idem rescriptum a sensu contrario approbati.“ Und in der that erfuhren die brüder von seiten der kirche nicht die geringste behelligung; im gegenteile nahmen sich ihrer die päpste sehr an<sup>2)</sup> und das concil von Constanz, bei dem Grabow namens der dominikaner anklage gegen die brüder erhob, bei der gerade diese ihre tätigkeit einen hauptpunkt bildete, legte diesem unter androhung des holzstosses den widerruf seiner anklagen auf. Trotz alledem aber stellten die gegner ihre angriffe nicht ein. Noch zu den zeiten von Joh. Busch predigte ein dominikaner in Zutphen öffentlich gegen die deutschen bücher. Aber der einfluss der brüder war damals schon so gross, dass Busch es sogar dahin bringen konnte, dass der mönch auf geheiss seines priors öffentlich auf der kanzel seine worte zurücknehmen musste.<sup>3)</sup> Welchen erfolg damals schon die brüder auf diesem gebiete aufzuweisen hatten, sieht man aus den worten von Busch: ... „in Sutphania, Zwoll et in Daventria et ubique in civitatibus, oppidis et villis hujusmodi libros Teutonicos legunt et audiunt ... Principes enim terrae, communis populus, viri et foeminae per totum mundum nostrum libros multos habent in Teutonico conscriptos, legentes in eis et studentes.“<sup>4)</sup> Die öffentliche meinung entschied sich vollständig zu gunsten der brüder und die vorurteile, welche man gegen die muttersprache als ausdruck religiöser empfindungen gehegt hatte, verschwanden mit der zeit so sehr, dass Coelde in seinem „Christenspiegel“ — wohl der verbreitetste katechismus jener zeit — sogar lehren durfte: „dat latynsche gebet en is gode neit also angenehme van den genen, die dat latin neyt en verstant, als duitsche gebeder“ (cap. 23). Uebrigens hatten die brüder selbst auf solche schriften, die auf die laien irgendwie schädlich hätten wirken können, ein sehr wachsames auge. Die „Instituta primaeva“ des münsterischen fraterhauses sagen in bezug hierauf ausdrücklich: „Caveant diligenter de libris Teutoni-

<sup>1)</sup> Ist über diese predigten etwas näheres bekannt? Die bulle, in der die predigten Eckhardts verdammt sind, beginnt mit anderen worten.

<sup>2)</sup> Miräus, Regulae et constitutiones clericorum p. 1 ff.

<sup>3)</sup> Busch, De reformatione monasteriorum (Leibnitz, Scriptorum etc. tom. II) cap. XVII.

<sup>4)</sup> Das.

calibus ne tales pro studio in domo vel extra ministrent, nisi de materia plana fuerit, intelligibiles, correcti et sufficienter examinati.“<sup>1)</sup>

Wir finden in den brüdern auch freunde der poesie und des gesanges. In Windesheim ragt Schutken als dichter geistlicher lieder hervor; ebendort, und gewiss auch anderswo, führte man sogar geistliche spiele auf.<sup>2)</sup> Die laienbrüder in Frenswegen und Windesheim sangen auf dem felde bei leichter arbeit und auf dem rückwege nach hause „alta voce teutonice“ die psalmen davids.<sup>3)</sup> Aus dem schwesterhause Niesink in Münster ist uns noch eine ganze sammlung geistlicher lieder erhalten.<sup>4)</sup> Einen merkwürdigen zweig der aus ihrem kreise hervorgegangenen litteratur bilden die sogenannten rapiarien, eine art religiöser anthologien, deren sich jeder bruder eins anzulegen pflegte. Stellen, die ihm bei seiner lektüre besonders zusagten, trug er zusammen, fügte auch wohl eigene gedanken und aussprüche ausgezeichneter männer seiner gesellschaft hinzu und ordnete dann das ganze nach bestimmten Gesichtspunkten, meistens nach den verschiedenen tugenden, auf die jene aussprüche bezug hatten.<sup>5)</sup>

Welcher art aber auch ihre schriften sein mögen, in allen offenbart sich jener der ganzen brüderschaft eigentümliche geist. Die individualität des einzelnen verfassers, sein ganzes denken, fühlen und streben ist in diesem allgemeinen geist fast vollständig aufgegangen. Auch nur höchst selten nennt sich ein

<sup>1)</sup> p. 46. Vgl. auch Busch, a. a. o. cap. XVII.

<sup>2)</sup> Acquoy, a. a. o. I 273; vgl. I 224; II 251—254.

<sup>3)</sup> Chron. Wynd. p. 286, 287, 250 (zit. bei Moll a. a. o. p. 8).

<sup>4)</sup> Sie sind in einer späteren handschrift überliefert und von Hölscher herausgegeben: „Niederdeutsche geistliche Lieder und Sprüche aus dem Münsterlande.“ Berlin 1854. Nr. I—LXII. Der „Spiegel der leyen“ mag ebenfalls wol aus dem kreise der brüder stammen, ist aber nicht von Buck von Buderick im fraterhause zu Münster verfasst, wie Hölscher (progr. des gymnas. zu Recklinghausen 1860—61) und Hoffmann (Horae Belgicae I<sup>2</sup> 101) meinen, sondern nur von ihm abgeschrieben. Vgl. Reifferscheid in Zacher's zs. VI, 422 ff.

<sup>5)</sup> Ueber die rapiarien vgl. Acquoy, a. a. o. I 163; II 301. Sie sind noch ziemlich häufig vorhanden. Herr Dr. Hölscher besitzt ihrer zwei, von denen das eine dadurch merkwürdig ist, dass es mehrere stellen mit der Imitatio Christi gemeinsam hat, ohne dass diese — gegen die sonstige gewohnheit — zitiert ist. Die ansicht, dass die Imit. Chr. aus solchen rapiarien entstanden sei, gewinnt dadurch sehr an wahrscheinlichkeit. Hr. Dr. Hölscher wird demnächst selbst näheres darüber mitteilen.

solcher; der ausspruch des Thomas von Kempen: „non quæras, quis hoc dixerit, sed quid dicatur attende“<sup>1)</sup> war eben ein allgemeiner grundsatz der brüder. Die kreaturen sich und sich völlig dem willen gottes zu unterwerfen, dieses grunddogma aller mystiker bildet auch das hauptthema ihrer schriften, das sie in den mannigfachsten variationen behandeln. Ihr ganzes streben ist auf eine durchaus innerliche erneuerung des religiösen lebens auf grundlage der christlichen prinzipien gerichtet. Der glaube ist ihnen keine tote, starre formel, sondern das höchste motiv des sittlichen handelns. Aeusserliche gute werke haben nur insofern wert, als ihnen die innere gesinnung entspricht und sie dem menschen zu seiner sittlichen läuterung förderlich sind. Sehr schön spricht sich darüber ein in ihrem kreise entstandenes schriftchen aus<sup>2)</sup>: „Ghij sult weten, dat vasten ende waken den menschen niet meer profijts en doen dan so vel als sij eenen menschen vrede inbrengen van binnen .... ende wij soudē dick vel meer verdienen, dat wij een idel woert sweegen of een hardt woert verdrogen dan of wij vel vasten ende groote abstinencie deden .... Een mensehe hevet niet meer gevordert in der kereken of in sijnen gebeden dan hij vrede heft buyten der kerken. ende als hij daer buyten dan twist of unvrede heft (met) sijnen naesten, dat is een teyken, dat die devocie is van cleynder werden. Het waer beter een mensehe, die een hardt woert konde verdragen om godz wil, dan die soe devoet waer, dat hij alle dage een cuyp vol tranen sereyde von devocien ende nochtans onverduldich waer in lijden.“ Uebermässige kasteiungen, denen die brüder überhaupt abhold waren, werden sogar auf einflüsterungen des teufels zurückgeführt: „Die hij (der teufel) niet verwinnen en mach met vel eten, die pijnt hij te verwinnen met wenich eten ende dit is eenen menschen even schadelick ... ende hier mede soe maket die duvel den menschen onnut ende cranck, dat hij godt of den menschen, en doech. Ende hijr in sal een mensehe wijs syn ende sijnen licham also spijsen ende sterken, of hy hondert jaer leven soude ende also doechdelik leven, of hij morghen sterven soude, anders soude hij die natuer doeden ende die ghebrecke laten leven.“

Es ist beinahe selbstverständlich, dass sich eine so gesunde frömmigkeit von den auswüchsen, welche die religiöse litteratur

<sup>1)</sup> Imit. Chr. I cap. 5.

<sup>2)</sup> Hülscher, Geb. VI<sup>b</sup> p. 25 ff. (vgl. p. 433).

sonst wohl aufweist, frei hielt. Ja die brüder kämpfen sogar geradezu gegen das abergläubische unwesen, wodurch in manchen gebetbüchern der religiöse sinn des volkes irre geleitet wurde. So schreibt der münsterische fraterherr Johannes Holtman <sup>1)</sup>: „Men sal gode geyn tyt setten des verhorens, als somige doen und oeck in boken gescreven hebn: de dit gebet lest XXX mael, dit IX mael, desse sal nicht verdomet werden, de verlozet, desse sal nicht sunder biecht off in doetsunden sterven, de sal in synen lesten seen de iunefrou maria und St. Barbara und der geliken, dat all dwelinge is und fantasien, want et is al in gode gelegen unde nicht in der verdicheit des gebedes. De apostele und hilligen vaders, Hieronimus, Augustinus, Gregorius, Bernardus etc. en hebben solke dwelinge nicht geholden noch gescreven noch oeck nu holt men se in der gemeynen hilligen kerken.“ <sup>2)</sup>

Ebenso wenig nimmt man in ihren schriften von dem unfuge etwas wahr, der damals vielfach mit dem ablasse getrieben wurde. <sup>3)</sup> Dabei tasten sie jedoch weder diesen noch eine andere

<sup>1)</sup> p. 18 (siehe unten p. 433).

<sup>2)</sup> Ich könnte die hier von Holtman angeführten punkte aus damaligen gebetbüchern wort für wort belegen. Ja man kann noch ärgeres darin finden. Zum beweis will ich nur einiges aus einem derselben mitteilen (Hölscher's hs. nr. V<sup>a</sup>, das übrigens ein non plus ultra in dieser beziehung ist). Dort wird unter anderem ein gebet mitgeteilt, das „sinte peter, die prince der apostelen selver gemaect ende gelaest tot synre doot.“ Ein anderes soll der engel gottes eine jungfrau gelehrt und dabei gesagt haben, dass Christus selbst dazu 50000 jahre ablasses verliehen habe, und als der papst das gehört, habe er noch so viele jahre hinzugefügt „als druppelen waters regenen mogen op eenen daeh.“ Wer ein anderes gebet täglich verrichtet, soll nicht verdammt werden, und an dem tage, an dem er es betet, kann ihm der teufel nicht schaden „noch aen lijf noch aen ziele, noch donre noch blixem noch geen quaet mensche mach em schaden.“ Ein anderes soll kaiser Max verfasst und papst Alexander dazu so viel tausend jahre ablasses verliehen haben als es buchstaben enthält etc. etc. Dass man nach derartigen produkten nicht die religiöse litteratur jener zeit im allgemeinen beurteilen darf, versteht sich von selbst; nach dem was ich davon kenne, glaube ich im gegenteil, dass sie durchaus das günstige urteil verdient, das Phil. Wackernagel über sie gefällt hat: „Man wird nicht leicht anderswo Gebete von dieser Innigkeit des Gefühls, dieser Erkenntniss menschlichen Elends und göttlichen Erbarmens finden und eine Sprache von so kindlicher Anmuth, so duftend von heiliger Einfalt und Schönheit.“ Geschichte des deutschen Kirchenliedes I 372.

<sup>3)</sup> Vgl. die vorige anmerkung. Dass die verfasser der gebetbücher den ablass wohl einfach erdichteten, sieht man aus dem „Christenspiegel“, den

kirchliche lehre im princip an, vielmehr suchen sie diese immer nur von dem überwuchernden aberglauben zu befreien und die damit getriebenen missbräuche zu beseitigen.

Es ist keine frage, dass sie in dieser weise durch ihre schriften einen durchaus wohlthätigen einfluss auf jene zeit ausgeübt, reinigend, erneuernd, weckend und belebend auf die religiösen verhältnisse gewirkt haben. Es war eine kernige und gesunde nahrung, die sie dem volke boten. Sie sprachen zum herzen; man fühlt es, dass man keine fabrikarbeit vor sich hat, dass es den verfassern wirklich aus der innersten seele kam was sie anderen zur erbauung vorlegten. Die wärme des gefühls, die einfacheit und natürlichkeit der empfindung wie der schlichte und treuherzige ausdruck konnten ihre wirkung nicht verfehlen und mussten die gemüther notwendig anziehen. Und nicht bloss ihre zeit haben sie angezogen: Arndt ging in seinen „Vier Büchern vom wahren Christenthum“ auch auf Thomas von Kempen zurück; Tersteegen übersetzte das soliloquium des Gerlach Peters und die Imitatio Christi erfreut sich bis auf den heutigen tag bei den christen aller confessionen eines ansehens und einer verbreitung wie, mit alleiniger ausnahme der bibel, kein anderes religiöses buch — das beste zeugniss, das dem geiste, der die brüder beseelte, ausgestellt werden kann.

---

Im vorstehenden habe ich in kurzen zügen ein bild von der brüderschaft des gemeinsamen lebens zu entwerfen und besonders die in ihr herrschende eigentümliche geistesrichtung anzudeuten versucht; es schien mir notwendig, um das wesen eines mannes, der sich wie Johannes Veghe über ein halbes jahrhundert in diesem kreise bewegt hat, richtig würdigen zu können.

Die nachrichten über Veghe sind spärlich, aber immerhin

---

Coelde nach Nordhoffs ansicht (s. seinen aufsatz über Dederich Coelde in Picks Monatsschrift 1876, heft 1 ff.) noch als fraterherr verfasste. Dort werden nämlich unter den sündern gegen das zweite gebot angeführt: „die valsehe rollen ind unbescheidelichen afflais vur etzliche of somige gebeder schreven, da sij vijl mynschen mit bedregen und got unteren.“ (Jetzt sehe ich aus Janssen, „An meine Kritiker“ p. 80, dass auch Benedikt XIV. solche „unbescheidelichen“ ablässe für falsche erdichtungen erklärte. De Syn. Dioec. lib. 13, cap. 18, n. 8).

hinreichend, um seinen lebensgang wenigstens im allgemeinen daraus zu erkennen. Den einzigen direkten bericht über ihn gewährt die chronik des schwesterhauses Niesink in Münster, den ich hier wörtlich mitteile: „Unde wy kregen weder van der Fraterhues to enen pater ein wis, walgeleert man, geheiten her Johan Vege, de vormails pater hadde gewest to Rostick unde oek hyr tor fraterhues, welck he doreh kranchheit nicht en mochte vulvoiren. Unde was enes borgers sone hir to Munster, zeer leiftaldich manck den luden ... Int eirste.. starf unse ander pater, her Johan Vege, int iair MCCCCC unde iiii up sunte Matheus dach, de uns vele suverliker leer unde schrift heft na gelaten.“<sup>1)</sup> Das jahr seiner geburt lässt sich nicht genau feststellen, wahrscheinlich fällt sie aber in den anfang der dreissiger jahre des fünfzehnten jahrhunderts, da er nach der angabe im memorienbuche des münsterischen fraterhauses bereits 1451 mitglied desselben wurde.<sup>2)</sup> Sein vater, nach der chronik ein münsterischer bürger, war, nach der bezeichnung „mester“ zu schliessen, arzt oder handwerker; denn die im memorienbuche des schwesterhauses Niesink unter den wohltätern des hauses angeführten „mester Joh. veghe unde mette syn echte huysfrouwe“ sind gewiss keine anderen als seine eltern.<sup>3)</sup> Dass sie gleich hinter Heinr. von Ahaus, der im jahre 1400 das fraterhaus stiftete und wohl nur indirekt ein wohlthäter des schwesterhauses ist, genannt werden und sogar ihr jahresgedächtniss von den schwestern begangen wurde, spricht dafür, dass sie sich in besonderer weise um diese verdient gemacht hatten. Es waren demnach fromme, mildtätige und gewiss nicht unbemittelte leute. Die als wohlthäterin des fraterhauses angeführte „Gheseke veghen“ gehört wahrscheinlich auch derselben familie an und war vielleicht eine schwester Johans. Wo dieser seine bildung erhalten, ob im fraterhause selbst, ob in Deventer oder anderswo, lässt sich nicht ersehen; überhaupt findet sich bis gegen ende der sechziger

<sup>1)</sup> Cornelius, Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wieder-  
täuferreich, p. 422 ff.

<sup>2)</sup> „Joh. Veghe, pbr. Rector sextus, obiit anno 1504, fraternitatis nostrae  
53.“ Das msc. befindet sich im provinzial-archiv in Münster und ist teil-  
weise veröffentlicht von Erhard in der Zs. für vaterl. Geschichte, Bd. VI.

<sup>3)</sup> Das msc. befindet sich im prov. arch. in Münster. Am 9. november  
wurde die „Jartijd selighen mester Johan Veghen unde metten syner hus-  
frouwen“ begangen.

jahre keine weitere spur von ihm.<sup>1)</sup> Damals wurde er nach Rostock geschickt, wo man schon seit längerer zeit von Münster aus eine neue niederlassung zu gründen bemüht gewesen war. Er vereinigte die dort lebenden brüder zu einen förmlichen convente, an dessen spitze er vorläufig selbst trat.<sup>2)</sup> Doch schon bald nachher muss er nach Münster zurückgekehrt sein; denn das dekret Sixtus V. vom 8. september 1471, worin jene stiftung bestätigt wurde, trägt die aufschrift: „Detur domino Johanni Veghe in domo fratrum fontissalientis civitatis Monasteriensis.“<sup>3)</sup> In einer am 1. januar 1472 dort von ihm ausgestellten urkunde<sup>4)</sup> bezeichnet er sich als „clericus Monasteriensis, publicus imperiali auctoritate notarius.“ Rektor des fraterhauses war damals Macharius Welinck. Die rektoren der fraterhäuser wurden nicht auf lebenszeit gewählt; bei zunehmendem alter oder kränklichkeit pflegten sie ihr amt niederzulegen. Dies muss auch Welinck getan haben; denn obschon er erst im jahre 1483 starb, erscheint bereits im jahre 1475 Veghe als sein nachfolger. In diesem jahre nämlich visitirte dieser das haus in Rostock, setzte an stelle des schwächlichen Nikolaus van Iserlon den Nikolaus van Deer zum rektor ein und gab zu gleicher zeit dem hause eine regel, die vom bishofe Balthasar von schwerin konfirmiert wurde. Darin nennt er sich ausdrücklich „rector domus fontissalientis monasteriensis.“<sup>5)</sup> Im jahre 1481 starb der erste rektor (pater) in Niesink. Dieses schwesterhaus war im jahre 1444 von Schüttorf aus gegründet und im Serwatii-kirchspiele hart

<sup>1)</sup> Vielleicht würden die reste des fraterherren-archives, die sich im bishöfl. archive zu Münster befinden, noch einige auskunft über ihn geben. Bei den anormalen verhältnissen, die dort jetzt herrschen, ist eine benutzung desselben indess unmöglich; mir ist sie wenigstens zu meinem bedauern verweigert.

<sup>2)</sup> In einer urkunde vom 13. jan. 1470 (Lisch, a. a. o. p. 215) nennt er sich „rector pro tempore.“

<sup>3)</sup> Das. p. 220. Der name des münst. fraterhauses war: domus ad fontem salientem (ton sprinkborne).

<sup>4)</sup> Sie ist in zwei exemplaren, beide von seiner hand geschrieben, im prov. arch. vorhanden und daraus auch mitgeteilt in der „Geschichte des Gotteshauses Marienthal genannt Niesing“ etc., die Carl von Cooth, can. reg. zu Frenswegen und letzter rector des houses nach dessen aufhebung im jahre 1814 aus den dokumenten zusammenstellte. (Msc. in fol. in der bibliothek des altertumsvereins in Münster; msc. nr. 98).

<sup>5)</sup> Lisch, a. a. o. p. 220.

an der stadtmauer belegen.<sup>1)</sup> Die schwestern, oder vielmehr die vier ältesten von ihnen, hatten das recht, sich ihren pater selbst zu wählen. Ihre wahl fiel auf den rektor des fraterhauses, der sein bisheriges amt, wie die chronik sagt, „durch kranchheit nicht en mochte vulvoiren,“ und es mit dem leichteren in Niesink vertauschte. Seitdem blieb diese angenehme und bequeme stelle lange zeit ein ruheposten für ältere tüchtige mitglieder des fraterhauses; zwei uns schon bekannt gewordene, Rotger und Holtman, haben dort ebenfalls den abend ihres lebens verbracht. Zu Veghes zeiten erreichte das haus seine höchste blüte; es zählte beinahe hundert insassen. Aus dieser periode seines lebens sind noch eine reihe von ihm ausgestellter urkunden vorhanden, die sich theils im prov.-archive befinden, theils der geschichte Niesinks von v. Cooth beigefügt sind. Weitere aufschlüsse über seine lebensverhältnisse gewähren sie indess nicht. Ich will nur eine herausheben, weil er darin seinen vollständigen titel angiebt. Sie ist datiert vom 1. juli 1483 und bescheinigt dem vorstande der Servatii-gemeinde, dass er aus der vergünstigung, die (damals) direkt auf den kirenhof dieser gemeinde führende tür seiner wohnung benutzen zu dürfen, kein recht machen wolle. Sie beginnt mit den worten: „Ick Johannes veighe, preister, Rectoir der Capellen des huses unde Conventz tho mariendale by sunte Servase bynnen Munster.“

Dort lebte er noch dreiundzwanzig jahre und starb, jedenfalls hochbetagt, am 21. september 1504.

Die letzten jahrzehnte von Veghes leben fallen mit den ersten der geistigen blüte Münsters zusammen. 1454 hatte Heinrich von Schwarzburg dort den bischöflichen stuhl bestiegen, den er bis zum jahre 1494 inne hatte, — ein mann, der eifrigst bemüht war, klöster und klerus wieder zu zucht und ordnung zurückzuführen und überall selbst mit dem besten beispiele voringang.<sup>2)</sup> So pflegte er an den vierhochzeiten selbst die domkanzel zu besteigen und dem volke zu predigen — bei den bischöfen der damaligen zeit keine häufige erscheinung.<sup>3)</sup> Sein

<sup>1)</sup> Die weitläufigen freundlichen gebäulichkeiten sind noch jetzt erhalten und dienen sammt dem verfallenen kirehlein zu militairzwecken.

<sup>2)</sup> I vgl. Münsterische Chroniken I 191.

<sup>3)</sup> Geiler weiss in dieser hinsicht nur einen zu loben: „der zu Bamberg, ein frumm Biderman, predigt selber.“ Brösamlein Dokt. Kaiserspergs von Joh. Pauli p. XX.

hofkanzler Johann von Elen war ein warmer freund des humanismus und auch unter dem übrigen klerus der stadt erscheint eine stattliche zahl als anhänger desselben. Münster beginnt eine ganz andere geistige physiognomie anzunehmen. Langen war vor allem der begründer seines ruhmes. Um ihn herum sehen wir Camener, Murmellius, Herm. von dem Busche, Tuniken und andere wirken.<sup>1)</sup> Dass die fraterherren nicht abseits von dieser bewegung standen, ja zu dem aufschwunge des geistigen lebens vollauf das ihrige beigetragen, ist schon oben bemerkt worden.

Wir haben auch gesehen, dass Veghe mehrere jahre an ihrer spitze stand: sein äusserer lebensgang verrät überhaupt schon, dass er ein mann von nicht gewöhnlicher befähigung war. Auch er war ein freund der neuen wissenschaft. Selbst das alter war diesen „wissen, walgeleerten“ manne kein hinderniss, mit der jungen aufstrebenden generation in enger fühlung zu bleiben. Seine grosse persönliche liebenswürdigkeit scheint die altersunterschiede überbrückt und die jungen humanisten besonders zu ihm hingezogen zu haben. Murmellius preist den greis in seiner 1503 gedruckten „In urbem Monasteriensem Westfaliae metropolim opulencia doctisque ac prudentibus hominibus insignem Ode sapphica“ nach Langen und Tegeder in folgender weise:

Nec minor noster perhibetur esse  
Vegius stellis genitus secundis,  
Fama quem sanctae probitatis inter  
Sidera ponit.

Qui tot exactos sophiae magistros  
Saepe versavit peredens medullas  
Et prius Phoebos redeunte sacra  
Biblia tractat.

Quem colit vena facili sodalis  
Respuens nullas Jacobus artes  
Quae viro iusto et sapiente dignae  
Esse videntur.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Cornelius, Die münsterischen Humanisten und ihr Verhältniss zur Reformation p. 7 ff.

<sup>2)</sup> Diese ode ist wieder abgedruckt bei Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters (Coesfeld 1825) p. 185 und darnach mit weglassung einiger strophen (worunter auch diese) bei Cornelius, a. a. o. p. 60 f.

Dieser hier als intimer freund Veghes erwähnte Jacobus ist kein anderer als Montanus, der spätere rektor des fraterhauses zu Herford und freund Melanchthons.

In der nach Burghardts <sup>1)</sup> ansieht um 1491 erschienenen sammlung der gedichte des damals c. 23 Jahre alten Hermann von dem Busche, befindet sich auch ein Veghe gewidmetes gedicht, dass ich hier vollständig mittheile.

Domino Vegio de angustia humanae vitae.  
 Heu quam decipimur fugientibus usque diebus,  
 Quam perit et tacita nescia vita fuga!  
 Labuntur spacio mortalia corpora parvo,  
 Et rapit ignaros Parca severa viros;  
 Tempora dispereunt, lux altera et altera transit,  
 Et terit obsessas hispida barba genas;  
 Qui se vix primos adolescere credit in annos,  
 Non expectatum se videt esse senem;  
 Mox subeunt morbi, frigent sine sanguine venae,  
 Circuit et laqueis mors violenta suis.  
 Quid iuvat assiduis igitur succumbere curis  
 Et se tam variis exeruciare modis,  
 Cum cito nascentes obeant discrimina mille,  
 Et lacerent stimulis cura timorque suis?  
 Te laudo, teneas haec quod sub pectore semper  
 Nec Vegi falsis care trahare bonis:  
 Non te fluxus honor vincit, nec in alta levaris,  
 Contentus fatis es studiose tuis  
 Et solum sanctos, haec sunt tua vota, libellos  
 Diligere et verum laude sonare deum. <sup>2)</sup>

Rühmt von dem Busche hier sein eifriges studium religiöser bücher, so zählt er ihn in seinem „Ad Rod. Langium hujus aetatis mores, poetici decoris laus omniumque civitatis Monasteriensis ac patriae incolarum Phoebi artibus operam innavantium catalogus“ den münsterischen dichtern zu. Nachdem er nämlich von diesen Langen, Tegeder und einem gewissen Lambert besungen, fährt er mit Veghe fort:

<sup>1)</sup> De Buschii vita Commentarius in seiner ausgabe des Vallum humanitatis (Francofurti a. m. 1719) p. 138.

<sup>2)</sup> Hermannii Buschii Monasteriensis Carmina s. l. et a. bl. 30<sup>b</sup>.

Nec te praeteream, Vegi, tua vivida virtus  
Assit et admoto pollice ducta chelys.<sup>1)</sup>

Von seinen poetischen erzeugnissen sind noch zwei deutsche gedichte vorhanden, die Hölscher in der schon angeführten sammlung als no. 68 und 69 hat abdrucken lassen.<sup>2)</sup> Von lateinischen gedichten, die der humanist hier jedenfalls im auge gehabt haben wird, ist weiter nichts bekannt. Wenn die chronik sagt, dass er „vele suverliker leer unde schrift“ nachgelassen hätte, so sind damit auch wohl deutsche religiöse schriften gemeint. Da die chronik erst nach den wiedertäuferunruhen verfasst ist, so darf man wohl annehmen, dass damals seine schriften noch vorhanden waren und somit das günstige geschick gehabt haben, der barbarei der wiedertäufer entgangen zu sein. Denn wenn von Cooth, der über Veghe ausser einigen urkunden weiteres nicht beibringt, als schon die chronik bietet, über diese schriften sagt, dass sie „nachhero zur Zeit der Wiedertäufer mit verloren gingen“, so ist das jedenfalls nur eine blosse, freilich nahe-liegende vermuthung und beweist höchstens, dass damals in Niesink nichts mehr davon vorhanden war. Die vorliegende sammlung der predigten Veghes zeigt, dass wenigstens nicht alles verloren gegangen ist.<sup>3)</sup>

Erhalten ist sie in einem pergamentcodex in 4, der sich in der bibliothek des vereins für geschichte und alterthumskunde westfalens zu Münster befindet (msc. nr. 4). Er besteht aus 206 altbezahlten blättern; die seite in zwei columnen zu je 40 zeilen gespalten. Nach einer bemerkung auf der innenseite des deckels ist der codex durch geschenk des majors Schmidt in den besitz

<sup>1)</sup> Das. p. 27<sup>b</sup> und daraus abgedruckt bei Cornelius, a. a. o. p. 57 ff., wo statt *assit*, *adsit* gedruckt ist.

<sup>2)</sup> Siehe auch unten p. 392 ff.

<sup>3)</sup> Ich glaubte längere zeit noch einer anderen schrift Veghes auf der spur zu sein. Nordhoff theilte nämlich *germania* XVIII 300 die anfangsstrophen der beiden gedichte Veghes mit und zwar nach einer handschrift, die er als nonnenbrevier aus dem kloster Niesink bezeichnet. Auf private anfrage erfuhr ich, dass das werk in die Meusebachsche bibliothek gekommen sei, aber den zuvorkommenden bemühungen des herrn Dr. Meissner, custos an der königl. bibliothek in Berlin, gelang es nicht, dasselbe darin zu entdecken. Jetzt ist es mir aus mehreren gründen höchst wahrscheinlich, dass der angabe Nordhoffs ein irrthum zu grunde liegt und dass das original der copie — denn einer solchen hatte er die strophen entnommen — eben unser predigtecodex ist.

des vereins gelangt. Die schrift ist die gewöhnliche der münsterischen fraterherren, fette minuskel, und rührt durchaus von derselben sorgfältigen hand her. Die initialen sind abwechselnd blau und rot, in den predigten auf kirchweihe, St. Augustin und Joh. Evangelista sind sie besonders zierlich und hübsch ausgeführt. Als interpunktionszeichen werden punkt, doppel punkt und komma verwendet, die beiden letzten jedoch ohne bestimmte regel. Der vollständigen predigten sind 22, die bis blatt 169 reichen. Dann folgen auszüge aus verschiedenen predigten nebst den zwei erwähnten gedichten. Dahinter sind ungefähr zwei blätter unbeschrieben. Auf bl. 191 folgt die predigt eines priors von Windesheim, die predigt eines ungenannten autors und auszüge aus verschiedenen anderen predigten. Dem ganzen geht ein inhaltsverzeichniss voran mit angabe des blattes, worauf die einzelnen predigten beginnen; zur erleichterung des aufschlagens sind an den betreffenden blättern pergamentknöpfchen befestigt. In der überschrift wird Veghe ausdrücklich als der prediger genannt. Dass er sie vor den schwestern in Niesink und nicht etwa im fraterhause gehalten, geht aus verschiedenen umständen deutlich hervor. Er wird in der überschrift des inhaltsverzeichnisses als „unse pater“ bezeichnet, ein titel, der nur in den schwesterhäusern üblich war; ebenso war die von ihm bisweilen gebrauchte anrede „kinder“ damals geistlichen frauen gegenüber gebräuchlich. Besonders klar beweist es aber die stelle p. 195, 29: Alz men van den iunfferen spreket, des en solle gij nicht allene verstaen van juw und van juwes ghelijck, mer wij wolden dar oick gherne mede wesen etc.

Ihre entstehung fällt demnach in die zeit von 1481—1504. Wir werden aber in ihnen keine auswahl aus seinen sämtlichen während dieser zeit gehaltenen predigten, sondern aus einem speciellen jahrgange vor uns haben. Wenigstens ist der grundstock sicher in demselben jahre gehalten. Ihr zeitlicher zusammenhang tritt oft noch deutlich genug hervor: im anfange der dreizehnten predigt beruft sich Veghe auf die zwölfte, in der achten (p. 101, 34) auf die dritte, während die vierzehnte und fünfzehnte überhaupt nur eine auf zwei verschiedene tage verteilte predigt bilden. Auch wo er sich sonst auf früher gesagtes beruft, ist dies fast immer in den vorhergehenden predigten noch zu finden. Nun sind aber für den St. Annentag (nr. 7 und 8), für allerseelen (nr. 16 und 17) und für den 11. und 21.

sonntag nach pfingsten (nr. 9 und 10, 18 und 19) je zwei predigten vorhanden. Die auf den St. Annentag und auf den 21. sonntag nach pfingsten sind in dem grössten teile ihres inhaltes so eng verwandt und dieser ist ein so charakteristischer, dass sie nicht wohl am selben tage oder in derselben oktav gehalten sein können. Wir werden daher wohl annehmen müssen, dass sie einer früheren oder späteren zeit angehören und in diesen jahrgang mit eingerückt worden sind. Da nun auch in der handschrift die reihenfolge der predigten nach dem kalenderjahre beibehalten ist, so lässt sich daraus ein anhaltspunkt für die nähere bestimmung ihrer entstehungszeit gewinnen. Der 21. sonntag nach pfingsten<sup>1)</sup> kann nämlich nur in einem solchen jahre nach allerseelen fallen, in dem ostern zwischen den 21. und 25. april fällt. Während Veghes aufenthalt im schwesterhause war dieses zweimal der fall, 1481 und 1492. Im jahre 1481 trat aber Veghe sein neues amt erst an und daher wird man das jahr 1492 wohl mit grösserer wahrscheinlichkeit als entstehungszeit dieser predigten ansetzen können.

Die entstehungszeit unserer handschrift setzt Hölcher<sup>2)</sup> in den anfang des 16. jahrhunderts, wie er mir mitteilt, aus paläographischen gründen. Bekanntlich ist es aber sehr schwierig, das alter eines manuseriptes nach den schriftzügen auf wenige jahre zu bestimmen, doppelt schwierig, wenn es sich um schriften aus dem kreise der brüder vom gem. leben handelt. Ich meinerseits würde, wenn ich daraus das alter unserer handschrift bestimmen sollte, bei einer vergleihung mit dem „Wyn-garden der zelen“<sup>3)</sup>, der 1502 auch in Münster geschrieben ist, sie eher fünfundzwanzig als fünf jahre älter schätzen. Uebrigens ist diese frage für uns hier nicht von sehr grosser wichtigkeit, da wir die originalhandschrift doch nicht vor uns haben. Unter den randbemerkungen, die eine entschieden spätere hand besonders zu der ersten predigt machte,<sup>4)</sup> befindet sich nämlich zu 5, 33 die folgende: „hyr is volle uthgebleven.“ Dem der sie schrieb, lag also noch ein anderes exemplar zur vergleihung vor. Der inhalt dieser anmerkungen, die sich hauptsächlich gegen Veghes auffassung der gnade richten, weist in eine zeit, wo gerade

<sup>1)</sup> Vgl. das register vor den predigten.

<sup>2)</sup> a. a. o. p. X.

<sup>3)</sup> Vgl. unten p. 433.

<sup>4)</sup> Vgl. die anm. zu der ersten predigt.

diese frage die gemüter lebhafter beschäftigte. Ihren urheber vermute ich in Johannes Holtman, der 1539/40 in Niesink pater war. Die in seinem schon erwähnten buche ausgesprochenen ansichten über die gnade stehen in auffallendem einklange mit diesen randbemerkungen; auch gebraucht er darin stets die sehr seltene form „volle“ statt „vele“. Ich glaube daher, dass meine vermutung keine vollständig unbegründete ist. In diesem falle hätte auch das original die wiedertäuferzeit glücklich überdauert.

Jene bemerkung beweist überdies, dass der abschreiber sich an seiner vorlage auch änderungen erlaubte. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass ihm für ostern zwei predigten desselben inhalts mit verschiedener einleitung vorlagen (wie nr. 16 und 17, 18 und 19), die er zu verschmelzen suchte, was ihm indess nicht recht gelungen ist. Denn die einleitung ist trotz der verkürzung, welche er mit ihr vornahm, von wiederholungen, ja selbst von widersprüchen nicht frei, und die übrigen predigten bieten dafür so wenig analoges, dass ich mir diese erscheinung nicht anders zu erklären vermag.

Erwähnt sind diese predigten meines wissens zuerst von Hölcher, der in der einleitung zu seinen „Liedern und Sprüchen“ p. XI von ihnen sagt, „dass sie wegen ihres inneren Gehaltes und wegen der Wichtigkeit, die sie als Denkmale der damaligen westfälischen Sprache haben, eine Veröffentlichung durch den Druck wohl verdienen.“ In der ein jahr darauf (1855) erschienenen „Geschichte des Münsterischen Aufruhrs“ rühmt Cornelius „die Wärme und Klarheit, mit welcher der Prediger die Weisheit der heiligen Schrift, der Väter und Senecas verbindet.“ Dann hat Köne in den anmerkungen zu seiner ausgabe des Heliand, mehrere stellen aus diesen predigten mitgeteilt, die dann teilweise wieder in das „Mittelniederdeutsche Wörterbuch“ herübergenommen sind.

Man hätte denken sollen, dass jene notizen, so beiläufig sie auch gemacht wurden, doch wohl die aufmerksamkeit des einen oder andern auf diese predigten hinzulenken vermocht hätten, um so mehr als zu jener zeit schon ein lebhaftes interesse für die deutsche prosa wach geworden war, das in erster linie der deutschen predigt zu gute kam. Aber obschon sich diese einer seitdem noch immer wachsenden gunst nicht bloss der germanisten, sondern auch der kulturhistoriker und theologen zu erfreuen gehabt hat, ist doch merkwürdiger weise Veghe

davon nichts zu gute gekommen. Jene spärlichen notizen sind das einzige geblieben, was bis jetzt über seine predigten verlautet ist. Nicht einmal in den engsten fachkreisen haben sie beachtung gefunden, sodass sogar einem so sorgfältigen forser wie Cruel, der in seinem werke<sup>1)</sup> alles gedruckte und ungedruckte material mit einem staunenswerten fleisse gesammelt und bearbeitet hat, ihre existenz völlig unbekannt geblieben ist.

Dass sie aber bei der verhältnismässigen seltenheit deutscher und bei dem völligen mangel niederdeutscher predigten<sup>2)</sup> aus dem mittelalter schon von vornherein unsere beachtung verdienen, ist keine frage. Und um so mehr verdienen sie dieselbe als sie uns einen tieferen einblick in das predigtwesen der vielgenannten und vielgerühmten brüder vom gem. leben zu tun gestatten. Die ansicht Ullmanns<sup>3)</sup>, „dass die Brüder, die so manche bedeutende Prediger in ihrer Mitte hatten, einen nicht geringen Einfluss auf die Belebung und Umgestaltung des Predigtwesens in den Niederlanden und in Norddeutschland ausübten“, wird man übrigens bei näherer, unparteiischer prüfung wohl verwerfen müssen. Ganz abgesehen davon, dass von einer „umgestaltung“ des predigtwesens im 15. jahrhunderts durchaus nichts wahrzunehmen ist, sind die brüder überhaupt nie öffentlich als prediger aufgetreten. Acquoy sagt in bezug hierauf über die windesheimer kongregation: „Ofschon men dus in de verbondene kloosters ook wel preekte en het soms zelfs in andere geestelijke huizen deed, maakte men er toch blijkbaar geene hoofdzaak van.“<sup>4)</sup> Wir haben nun zwar kein recht hieraus unmittelbar zu folgern, dass es in den fraterhäusern ebenso gewesen sei, aber eine gewisse wahrscheinlichkeit hierfür ergibt sich daraus doch schon. Und diese wahrscheinlichkeit wird bei näherer erwägung beinahe zur völligen gewissheit. Bekanntlich lag die predigt im mittelalter in den händen des pfarrklerus oder bestimmter orden. Nun war aber gerade jener von anfang an ein erbitterter gegner der

<sup>1)</sup> Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter. Detmold 1879.

<sup>2)</sup> Uebrigens gibt es noch gedruckte ndd. predigten über die 10 gebote etc. von dem lippstädter augustiner Westerman. Doch gehören sie strenggenommen nicht mehr dem mittelalter an (gedr. 1524). Ein exemplar davon befindet sich in der Paulin. bibliothek zu Münster; vgl. Nordhoff, Denkwürdigkeiten p. 193.

<sup>3)</sup> Reformatoren vor der Reformation, II, 108.

<sup>4)</sup> a. a. o. II, 321.

brüder. So sagt das „Chron. Frenswedense“<sup>1)</sup> über Heinr. von Ahaus, den stifter der häuser in Münster, Köln etc., dass er „ipse cum suis multas et quasi inenarrabiles resistentias, tribulationes, persecutiones et quodammodo conjurationes a cuncto clero et populo ipsum cum suis exterminare cupientibus“ zu erdulden gehabt hätte. Und dieser klerus sollte den brüdern mit der predigt das schwert gegen sich selbst in die hände gegeben haben?! Es war wol noch in zu guter erinnerung, wie Groote in Holland gegen die verderbtheit des weltklerus zu felde gezogen war und man mochte sich, wol mit recht, von seinen jüngern nichts besseres versehen. Erst nach jahrelangen bemühungen erlangten die brüder in Rostock 1499 gegen eine cession von 100 mark von der Jakobi-pfarre das recht an gewissen festtagen in ihrer kapelle öffentlichen gottesdienst abzuhalten, aber „absque publico sermone ad populum!“<sup>2)</sup> Und in der schon früher angeführten stelle bezeichnen sich die brüder als „non verbo sed scripto praedicantes.“ Es mag das nicht überall so gewesen sein, aber es liegen auch gar keine anzeichen dafür vor, dass es anderswo anders war und deshalb kann von einem bedeutenden einflusse ihrerseits auf das predigtwesen schwerlich die rede sein. Auch die behauptung Cruels, dass sie durch ihr beispiel die überlangen predigten veranlasst hätten, lässt sich durch nichts beweisen.<sup>3)</sup> Das wird freilich niemand bestreiten wollen, dass die brüder auch auf dem gebiete der predigt mit dem herkömmlichen wesen brachen und ihre eigenen wege wandelten. Aber sie fanden keine oder wenige nachfolger, ihre predigten nehmen unter denen des fünfzehnten jahrhunderts eine ganz singuläre stellung ein.

Der hauptfehler, welcher der predigt jener zeit im allgemeinen anhäftet, ist der, dass sie zu schulmässig und gelehrt ist; sie liegt zu sehr in den banden der scholastischen schulphilo-

<sup>1)</sup> Chronicon monasterii nemoris B. M. V . . . . . per Johannem ab Horstmaria. Bibl. des geschichtsvereins in Münster, msc. nr. 103. Die Heinr. von Ahaus betreffende stelle ist abgedruckt bei Nordhoff, Denkwürdigkeiten p. 119.

<sup>2)</sup> Vergl. die urkunde vom 3. juli 1499 bei Lisch, a. a. o. p. 250.

<sup>3)</sup> a. a. o. 452. Die zeitgenossen machen im gegenteil die mendicanten dafür verantwortlich. Vgl. Wimpeling, vita J. Geileri, p. 120: „Prima equidem quadragesima coepit sectari morem illum mendicantium claustralium, praedicans passionem quinque vel sex continuis horis.“

sophie. Dadurch musste auch ein noch so trefflicher inhalt in seiner unmittelbaren wirkung auf das volk sehr beeinträchtigt werden. Die brüder verleugneten auch hier ihren praktischen sinn und ihren durchaus volkstümlichen charakter nicht. Sie kehrten von dem schulförmigen und geschraubten zur einfachheit und natürlichkeit zurück. Collacien nannten sie ihre predigten, nicht sermone. Was man im grunde mit dieser unterscheidung besagen wollte, geht am deutlichsten aus einer stelle in dem leben des Joh. Hattem hervor, worin es über diesen heisst: „Loquebatur etiam ex corde veluti se ipsum vel alios instructurus . . . Non faciebat declamationes aut divisiones more praedicatorum, ne scilicet exhortatio atque monitio ejus collationis amisso nomine sermonis nomen acciperet.“<sup>1)</sup>

Mit diesen worten ist in der kürze auch Veghe als prediger charakterisiert. Auch er arbeitet nicht nach der schablone; seine predigten sind ebenso frei von rhetorischem pathos wie vom auskramen schulmässiger gelehrsamkeit. Es offenbart sich zwar in ihnen seine tüchtige belesenheit; er citiert oft und viel, von den älteren theologen besonders Augustin, Gregorius, Hiëronymus, Bernhardus und Thomas von Aquin. Unter den jüngeren beruft er sich, wie Geiler, besonders häufig auf Gerson (den cancellerer van parijs). Daneben spielen auch die „heydenschen mesters“, Aristoteles, Cicero und besonders Seneca eine grosse rolle. Aber trotzdem erhält man durchaus nicht den eindruck, dass er damit etwa zu prunken suche; wenn er etwas herbeizieht, so ist es wol angebracht. Auch zitiert er stets deutsch und das tolle, lege! des Augustin ist das einzige latein, was bei ihm vorkommt (130, 23). Nicht einmal die textesworte machen davon eine ausnahme, ganz gegen die sitte der damaligen zeit.<sup>2)</sup> Er vermeidet sogar offenbar die fremdwörter und gebraucht sie nur für dinge, „de nicht gud in dudiesch to seggene en syn.“ Ausdrücke jedoch wie passie, conscienseie, devocie etc. waren damals allen in fleisch und blut übergegangen und hatten sich in der deutschen sprache bürgerrecht erworben, aber für „temperancia, dar wij nijn gud, propper duytsch up en hebben“, verwendet er doch noch

<sup>1)</sup> Dumbar, a. a. o. I 185.

<sup>2)</sup> Der „Spiegel der leyen“ sagt hierüber (p. 2): Up dat alle de dit lesen ofte horen lesen, de beter gheloven hijr to hebben moghen, so is dar in velen steden dat latijn voerghesat.“

lieber das wenigstens deutsch klingende „ghetempertheit.“<sup>1)</sup> Auch die äussere einteilung der predigt in thema, salutatio populi, thematis resumptio etc. hat er als scholastischen zopf abgeschnitten. In ein solches schema lassen sich seine predigten nicht zwingen und ein schulgerechter fachmann würde ihnen wohl schwerlich eine besondere note erteilt haben. Gewöhnlich knüpft er an einen der epistel oder dem evangelium des tages entnommenen spruch an, aber er nimmt auch gar keinen anstand über den grundgedanken des festes sich im allgemeinen zu ergehen. Bisweilen giebt er eine disposition an, häufig tut er es auch nicht, ohne dass darum eine solche fehlte; vielmehr ist das ganze immer wohl durchdacht und glatt abgerundet. Der praktische gesichtspunkt ist bei ihm immer der massgebende.

Man merkt überall sehr wohl, dass er sich mit der herrschenden philosophie auseinander gesetzt hat, aber so vertraut er sich auch mit der scholastik zeigt, er ist keineswegs von ihr ins schlepptau genommen. Die brüder überhaupt sind ihrer ganzen natur nach mehr mystiker als scholastiker. Wir haben schon gesehen, dass Groote in innigem verkehre mit Ruysbroeck stand, von dessen schriften er sogar mehrere ins lateinische übersetzt hat. Veghe kennt diesen natürlich auch, aber er zitiert ihn nur einmal beiläufig (41, 18). Es mag merkwürdig erscheinen, dass er sich auf den ihm geistig so verwandten mann nicht mehr bezieht. Es hat das wohl in dem umstande seinen grund, dass dessen schriften auch bei den schwestern allgemein bekannt waren, und dass das predigen aus „dudeschen boken“, wozu natürlich auch die vlämischen gehörten, im mittelalter allgemein verpönt war.<sup>2)</sup> In der tendenz trifft er natürlich häufig genug mit ihm zusammen. Das verlassen seiner selbst, die unabhängigkeit des inneren friedens von den äusseren umständen, die völlige hingabe an gott etc., sind ideen, die er nicht nur mit Ruysbroeck, sondern auch mit den oberdeutschen mystikern gemein hat. Ia manche gedanken dieser kehren bei ihm beinahe in denselben worten wieder. Dass er ihre schriften gekannt, tritt jedoch nirgends hervor; Ruysbroeck war wohl der vermittler

<sup>1)</sup> Vgl. 236, 31. Das wort, das Veghe selbst gebildet zu haben scheint, kommt sonst nur noch in den Niesinkschen liedern vor (Hölscher, p. 97 nr. 5). Sollte nicht Veghe zu dieser sammlung in den engsten beziehungen stehen?

<sup>2)</sup> Geffken, Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts p. 13.

zwischen ihnen und den brüdern gewesen, bei denen dann die allgemeinen mystischen ideen gemeingut geworden waren.

Freilich hatte die mystik ihre wanderung bis in die Niederlande nicht durchgemacht ohne alte elemente abzusetzen und neue wieder in sich aufzunehmen. Die bei Eckhart in voller blüte stehende speculative mystik ist bei Tauler, Suso und vollends bei Ruysbroeck entschieden im verwelken begriffen. Und in gleichem masse wie die speculative färbung allmählich verblasste, trat die praktische um so deutlicher hervor.

Die brüder stehen unter den mystikern Ruysbroeck am nächsten; einzelne, vor allem Mande, unterscheiden sich ihrem ganzen wesen nach wenig von ihm. Im allgemeinen aber nahm man seiner mystik gegenüber eine freiere stellung ein. Einerseits erschienen ihnen manche seiner ideen als kirchlich-orthodox anstössig — bezeichnender weise liess Groote derartige stellen in seiner schon erwähnten übersetzung fort — anderseits war auch er ihnen noch zu transcendental und zu wenig allgemein verständlich. Denn obgleich er weniger kühn in seiner speculation, überhaupt weniger philosophisch ist als Eckhart, so führt doch auch bei ihm das bestreben, überschwängliche gefühle dem leser verständlich zu machen, häufig zu einer dunkelheit und unbestimmtheit des ausdrucks, die bisweilen in völlige unverständlichkeit übergeht. Gerade diese klippe aller mystiker suchten die brüder, die besonders für die „einfältigen“ schrieben, vor allem zu vermeiden. Ihre schriften sind durchaus klar und für jedermann fasslich geschrieben, und wie sehr z. b. Groote selbst jede dunkelheit des gedankens zu beleuchten, jede unklarheit des ausdrucks zu vermeiden bemüht war, sieht man recht deutlich aus den anmerkungen, die er seiner übersetzung der horen beifügte. Es liegt auf der hand, dass unter diesem streben nach popularität das speculative element der mystik vollständig verkümmern musste. Die mystik der brüder hat daher für die philosophie gar keine oder doch nur eine geringe bedeutung mehr.

Auch bei Veghe haben sich die speculativen elemente völlig verflüchtigt. Die speculation hat für ihn kein interesse mehr; es ist allein das praktische, worauf er sein augenmerk richtet. Den klarsten einblick in das wesen seiner mystik und in ihr verhältniss zu der Ruysbroecks, Taulers, Eckharts etc. gewinnt man aus der 1. und der herrlichen 20. predigt, die beide über

das bei den mystikern so beliebte thema von den drei stufen oder ständen der menschen handeln. Während bei Ruysbroeck schon die zweite stufe hart an der grenze des übersinnlichen, die dritte vollends jenseits derselben liegt, wo die seele vollständig in ein gott-schauen und gott-empfinden aufgeht, hält er sich von solchen an das pantheistische streifenden, kaum fassbaren ideen durchaus frei. Schon dass er die drei stufen mit den drei schulklassen vergleicht, zeigt, um mich seiner worte zu bedienen, dass er den berg so hoch nicht gemacht hat, als dass ihn nicht jeder mit einem redlichen willen erklimmen könnte. Ueberhaupt verrät sich bei ihm nirgends ein über das natürliche mass hinaus gesteigertes gefühl, das sich in überschwänglichkeiten und schwärmereien verliert, überall offenbart sich ein praktisch-nüchterner sinn, der allem excentrischen abhold ist. Er vermag sich nicht einmal recht in den mystischen begriff „innigkeit“ hineinzudenken; er gesteht selbst: „solde ick to rechte seggen, wat ynnicheit is, so behovede ick wal, dat ick my dar selves eersten wal ynne gheoffent hedde unde dat ick dat selven eersten wal ghesmaket unde ghevoelt hadde, so mochte ick dar oiek de bet van spreken“ (12, 8).

Nie lässt er an die stelle des klaren bewusstseins dunkele subjektive gefühle treten, die man nicht verstehen, geschweige denn nachempfinden kann; wo das erkennen und begreifen seine grenze findet, sucht er nicht mit dem gefühle weiter vorzudringen. Gerade das verleiht seinen predigten eine klarheit und durchsichtigkeit, die man bei den mystikern zu finden sonst nicht gewohnt ist.

Indem ich nun auf die predigten im einzelnen näher eingehe, kann es dabei nicht meine aufgabe sein, auf grund derselben eine systematische darstellung der lehre Veghes zu geben; ich beschränke mich vielmehr darauf, das eigentümliche und charakteristische seiner predigtweise etwas näher ins auge zu fassen.

Was zunächst seine dogmatischen anschauungen anlangt, so ist er streng kirchlich gesinnt und verhält sich den lehrsätzen seiner kirche gegenüber durchaus gläubig; nur einmal (217, 40) äussert er in bezug auf den ablass eine abweichende ansicht. Wo er auf die einzelnen dogmen näher einzugehen für nötig hält, sucht er sie nicht so sehr philosophisch zu demonstrieren als durch aus dem leben gegriffene beispiele ihnen das fremd-

artige zu nehmen und sie so der menschlichen vernunft näher zu bringen. Er bedient sich hierbei allerdings häufig der üblichen scholastischen beweis, allein die art und weise, wie er diese dann auffasst, wie er sie sich zurechtlegt, um sie seinem publikum verständlich zu machen, ist so originell, dass man jene kaum wieder zu erkennen vermag. Ich will hier nur auf die behandlung des Anselmischen beweis von der notwendigkeit der menschwerdung gottes (36, 10) und auf die anschauliche versinnbildung des wirkens der göttlichen gnade in dem menschen hinweisen (219, 40).

Im übrigen tragen seine predigten mehr einen moralischen als dogmatischen charakter. Freilich ist seine moral im ganzen mehr allgemeiner natur und nicht eben sehr reich an unmittelbaren beziehungen auf die mannichfaltigen verhältnisse des wirklichen lebens. Von den sittlichen zuständen seiner zeit und seiner heimat, von dem leben und treiben der äusseren welt, gewähren uns die predigten nur ein schwaches abbild. Es lag das ganz in der natur der verhältnisse. Vor den frommen, der alten einfachheit des lebens und der sitten treu gebliebenen nonnen sich über die gebrechen und schäden der zeit zu ergehen, lag für ihn keine veranlassung vor. Es war eine welt für sich, in der er predigte, und wenn er gegen die „curiositeit, annewerdescheit unde nyplichticheit der vroukens“ auftrat, wenn er geduld in leiden, frieden mit dem nächsten und unterwerfung des eigenen willens empfahl, so mochte damit das register dessen, was dieser welt not tat, so ziemlich erschöpft sein. Und doch welche mannichfaltigkeit weiss er auf diesem beschränkten gebiete zu entwickeln! Wahrlich man muss es bedauern, dass dieser mit einem so freien und offenen blicke und einer so ausgezeichneten beobachtungsgabe ausgestattete mann nicht auf der domkanzel gestanden hat. Was für interessante sittengemälde würden wir in seinen predigten besitzen!

Wir haben schon oben gesehen: Veghe hatte nicht bloss in einsamer klosterzelle ein still beschauliches leben geführt; er stand in mannichfacher beziehung zur aussenwelt und hatte stellungen inne, die welt- und menschenkenntniss voraussetzten und einbrachten. Er legt zwar auch eine ausserordentliche belesenheit an den tag, aber „dat boeck der eghener undervyn-dinge“ ist ihm doch das wichtigste von allen büchern. Man fühlt es, dass alles, was er sagt, von ihm selbst durchgelebt und

durchempfunden, nichts ihm von aussen angeweht ist. Herbes leid kennt er aus eigener erfahrung (vgl. bes. 74, 9); er weiss, wie sehr es schmerzt, von denen, die man liebt, beleidigt zu werden, und er spricht darüber in so warmen und erregten worten, dass wir die wunde in seinen eigenen herzen nur zu deutlich erkennen (298, 7). Ueberhaupt bilden die geduld im eigenen und das mitleid mit fremden leiden seine Lieblingsstoffe, die sich überall, wo die materie nur irgendwelche nachgiebigkeit zeigt, hindurchdrängen. Man sieht aus dem berichte der chronik, dass ihm dieses thema ehen sehr nahe lag. Wie ihm die tage äusseren leides nicht erspart blieben, ebenso wenig innere prüfungen. Er gehörte nicht zu den menschen, die, wie er sagt, „so to seggene al spelende hillich werden: durch schwere seelenkämpfe ist er zum inneren frieden gelangt. Er weiss, wie schwach die menschliche natur ist und wie leicht sie in diesen kämpfen unterliegt; ja, als sieger daraus hervorzugehen, hält er für ein grösseres und verdienstlicheres werk „dan ander tekene off myrakule to done off myt eyner kortten martilie syn leven to endene (66, 25). Der unbekante verfasser der im anhang mitgeteilten predigt sagt einmal, dass er glaube, jede seiner zuhörerinnen würde lieber tausendmal den tod erleiden als eine todsünde zu tun (416, 20); aber Veghe kennt die gebrechlichkeit der menschlichen natur besser und denkt weniger zuversichtlich: „ick hebbe anxt, dat unser nicht vele en sy, de gode so leef hebn unde so vaste in der leefte unde vrentschap godes staen, wij en solden eer den hunt hineken laten und solden eyne doetlike sunde doen, dan wij dair gieht vele umme leden“ (111, 28). Er ist nachsichtig mit den menschlichen schwächen und gebrechen, die er mehr durch sanftmut und milde als strenge bessern will. Nie droht er mit den strafen der hölle, die er überhaupt kaum erwähnt, der gedanke an gott als den urgrund alles guten und schönen und an den adel der eigenen seele soll den menschen von allem sündlichen abhalten und zur tugend führen. Er tritt nicht als strenger sittenrichter auf, der selbst über alle fehler und mängel erhaben ist oder doch scheinen möchte, vielmehr schliesst er beim ermahnen und tadeln sich stets selbst mit ein und befolgt so selbst den grundsatz, den er p. 190, 25 aufstellt: „den ghenen, de des bevel hebn unde den dat bevolen is unde den dat to belovet is, dat se de ghebreke straffen und corrigeren sollen, de behoven dar ynne groter wijs-

heit unde voersenycheit, dat et klaer und uprecht sy, und alz se eynen anderen vermanen, dat se sick dan oick selven mede vermanen.“ Mit ganzer seele ist er zwar mōnch, aber darum kein düsterer ascet, dem alle natürlichen regungen und empfindungen des menschlichen herzens fremd sind oder gar sündhaft erscheinen. Wie schön deutet er nicht die umarmung zweier freunde, wodurch der eine gleichsam zum andern sage: „Konde ick dy myn herte neigher brengen, dat wolde ick gherne doen“! „mer“, setzt er hinzu, „uns luden is solker stücke vele verboden“ (70, 10). Er besitzt überhaupt ein ungemein heiteres und freundliches wesen, und wenn auch sein blick stets nach oben gerichtet ist, die welt und das leben in der welt ist ihm keine last. „Ten is nicht ghenoechlikers noch lustighers dan de ioghet“, sagt er, der diese zeit gewiss schon weit hinter sich hatte, „unde mochte de mensehe keysen, so solde he keysen, alweghe in syner ioghet to blyven, so genoehlick is de ioghet“ p. 307, 18.

Seine frömmigkeit, welche seine freunde so sehr zu rühmen wissen, ist eine ebenso tiefe als wahre und aufrichtige. Zur kirche zu gehen, „een krenseken to lesene“ oder „eyn kolt pater noster to bedene“ ist ihm nicht das ideal der frömmigkeit, das er vielmehr in dem ernsthaften streben nach sittlicher vollkommenheit erblickt. Wer sein leben ganz nach dem göttlichen willen einrichtet und so innerlich zu beten versteht, der hat nicht mehr nötig, es von aussen zu suchen.<sup>1)</sup> Jeglicher übertreibung und absonderlichkeit in religiösen dingen ist er abhold: „waer men sick der guder gemeynheit mede ghelijket, dat is gud; waer men sick mede uth sundert, dat is untijchich unde quaet“ (p. 232, 35). Die „bescheidenheit“ ist ihm eine grosse tugend und ohne sie sind die anderen tugenden „als eyn hoip iunger meghede, de noch tucht noch tijd, noch wise noch sede en weten“ (vgl. 231, 27—233, 10). Nicht in der verrichtung äusserlicher guter werke, sondern in der inneren gesinnung besteht die rechte frömmigkeit. Seine schilderung der scheinheiligen, „de so wijslike gaen unde so sachte treden“, ist ebenso treffend als köstlich (p. 145, 1—35). Dass er auf die ausschmückung seiner predigten durch unterhaltende märlein und anekdoten, die bei den predigern jener zeit so beliebt waren und womit sie die aufmerksamkeit ihrer

<sup>1)</sup> Vergl. besonders den trefflichen ersten teil von nr. 23 (p. 253 ff.), wo er ausführlicher über das gebet handelt.

zuhörer zu fesseln strebten, vollständig verzichtet, kann uns bei seiner ganzen richtung wenig befremden. Er bedurfte eines solchen flitterkrames nicht. Selbst auf die heiligenlegenden nimmt er äusserst wenig rücksicht. Es soll seinen zuhörerinnen nicht leid thun, „dat men van sunte Annen nicht vele gheschreven en vynde, unde dat wij van er nicht ghenoech to seggene en weten.“ So ganz gegen den geist des mittelalters, das aus eigener phantasie hinzuzudichten liebte, wo die historische überlieferung den wissensdurst nicht befriedigte! „Allet dat men van eyner guden vrouwen seggen mach, dat mach men er wal to schryven“, meint Veghe, und in der tat giebt sie ihm nur den rahmen ab, in dem er sein ideales gemälde einer tugendhaften frau anbringt (p. 91 ff). Nur einmal erzählt er eine legende und zwar die über das ende des apostels Johannes. Ob er aber wie einige meinen mit leib und seele in den himmel aufgenommen sei, oder ob er, wie andere wollen, mit Enoch und Helias sich im paradiese befinde und zur zeit des antichristes wiederkommen werde, das lässt er auf sich beruhen: „mer wat des nu is oft nicht en is, dat late wij staen, unghesecht, want dat steit allene in den wettene godz“ (353, 1).

Bei einer grossen welt- und menschenkenntniss und einem ausgezeichneten talente für psychologische beobachtungen besitzt Veghe ein für alle eindrücke höchst empfängliches gemüt. Er hat die natur belauscht und die menschen bei ihrem tun und treiben beobachtet, auch an dem kleinsten ist er nicht achtlos vorübergeeilt. Er kennt die arbeiten der handwerker, der weber, gärtner, zimmerleute etc. bis ins einzelne und weiss genau ihre technischen ausdrücke. Er besitzt die kunst sich völlig in seinen gegenstand zu versenken und an den vorgängen in natur und welt die seelischen zustände zu veranschaulichen. Daher die fülle der trefflichsten bilder und vergleiche und die sorgfältige feinheit, mit der sie durchgeführt sind.<sup>1)</sup> Ich will hier nur ein beispiel herausheben, nicht weil es sich vor den übrigen durch besondere schönheit auszeichnet, sondern weil es dem väterbuche entlehnt ist und uns deshalb einen interessanten einblick in Veghes geistige werkstätte tun lässt: „Men gut wal so lange water in eynen unreynen korff, de vul dreckes, vul sandes und vul vuelnisse is, al untholdet de korff des waters nicht, dat dar in ghe-

<sup>1)</sup> Man vgl. z. b. 41, 20; 50, 37; 74, 9; 120, 26; 154, 25; 179, 2 etc. etc.

goten wert, nochtan wert dat water dar wal so vake in ghegoten dat de korff ton lesten puer, reyne unde schone wert. De mensehe, is ghelijck eyne unreyne korve, de vul dreckes unde vul vuelnyse is, dar dat water des wordes godz in ghegoten wert: al lopet dat water des wordes godz doer den menschen hen, dat is dat de mensehe des nicht lange beholden en kan, nochtan wert eyn mensehe dar van ghereynghet unde ghebetert (174, 27 f.). Die betreffende stelle in väterbuche lautet folgendermassen: *Quidam frater dixit ad senem: ecce Abba! frequenter interrogo seniores patres, ut dicant mihi commonitionem pro salute animae meae, et quidquid dixerunt mihi, nihil retineo. Erant autem seni duo vasa vacua, et dicit ei senex: Vade et affer unum ex illis vasis et mitte aquam et lava illud et pone nitidum in locum suum. Fecit ergo ita frater semel et bis, et dicit ei senex: Utraque vasa simul affer! et cum attulisset, dicit ei: Quale est ex utrisque mundius? Respondit frater: Ubi aquam misi et lavi. Tunc senex dicit: Sic et anima, fili, quae frequenter audit verba dei, quamvis nihil retineat ex his, quae interrogat, tamen plus mundatur, quam illa, quae non requirit.\*<sup>1)</sup>*

Was der vergleich unter den händen Veghes gewonnen, wird jeder besser fühlen als ich es auszudrücken vermag. Alte, allgemein bekannte gedanken versteht er in dieser weise vollständig umzugestalten, ihnen neues leben einzuhauchen und unser interesse wieder für sie wach zu rufen, dingen, die uns an sich kalt lassen, eine gemütvolle, poetische seite abzugewinnen. Wenn er unter den gründen, weshalb man eine kirche mit dem altare gegen osten baue, auch den anführt, dass im osten das paradies gelegen habe, woraus wir um unserer sünden willen vertrieben seien und dass wir deshalb oft unser auge nach dieser heimat wenden sollten, so ist das an sich gewiss eine etwas nüchterne symbolik; aber welche schönheit und innigkeit erhält nicht dieser gedanke durch den folgenden vergleich: „Wante eyn man, de arm und unghervallich gheworden is und uth synen huse verdreven is, und als he na langer tijd weder voer den huse hen gheit, so en kan he des nicht gelaten, he en sla dar eyn oghe up unde gheve eyne deipe suchtinge van sick unde segge: Och here god, dit hues plach wanner mijn to wesene unde hijr plach

<sup>1)</sup> Edit. per Georg. Majorem p. 323.

ick eyn here over to wesene, nu byn ick dar yamerlike van verdreven!“ (160, 9).

Es ist klar, dass auf diese weise seine predigten ausserordentlich an wirkung gewinnen mussten. Dazu kommt das ungemein volkstümliche gepräge seiner sprache. Seine ganze ausdrucksweise ist durch und durch populär im schönsten sinne des wortes. „Die weisheit auf der gasse“ hat er voll und ganz in sich aufgenommen, stets ist er mit einem „ghemeinen sproke“ bei der hand. Einige beispiele will ich dafür anführen: Men plecht to seggen, und tis en ölt ghesproken word: wat nye is, dat is leef (308, 34). Verolden is verkolden (307, 29). Men plecht to seggene unde dat is en ghemeyne sproke under den luden: der vrende mot al twe wesen (244, 29). Vele hande maken licht werck (224, 29). Gude hulpe ghiift guden spoet (224, 29). Dar umme isset eyn ghemeyne sproke, dat de lude pleghen to seggene: Vrende in der noit der gheit wal vijftein up eyn loet (294, 16). Men plecht to seggene: Se gaen al voer iunffer to kerken, de nochtan nicht alle iunferen en syn (194, 27). De in lijden is, de let sijn lachen wal (73, 4). Eyn gud wille is eyn gud waghensmeer (131, 10). Men plecht to seggene und et is waer: Dar de ioghet versumet wert, dar wert alto vele versumet (273, 2). Mate is to allen dyngen gud (323, 2). Men plecht to seggene: Voghele van eynen vederen vlegghen gherne to gadder (173, 25) etc.

Von volkstümlichen ausdrücken ist seine redeweise geradezu durchsetzt und sie sind meist ebenso treffend wie unübersetzbar. Ohne besondere auswahl mögen hier ein paar angeführt sein: Men vynt wal twe menschen, de sick undertusschen leef hebben, mer de eyne let den hunt hincken und en is nicht truwe noch stantaftich in der leefte (244, 31; vgl. 111, 30). Et is to synen huse ghestalt alz tor kolden herberghe (240, 36; vgl. 363, 29). Se synt altijd dar in vruchten, dar wat to done unde to lijdene is ghelijck den schorveden kynderen, de altijd anxt hebben, wan se loghen lecken seet (207, 24). He weet wal, wat tijde dat et is, al en hoert he der kloeken nicht (96, 23) etc. etc.

Aber bei aller kraft, volkstümlichkeit und urwüchsigkeit wird er doch keineswegs derb oder gar gemein. Wie er in seinen bildern und gleichnissen nie einen reinen geschmack verleugnet, so bleibt er auch in seiner ganzen ausdrucksweise stets edel und

zart. Man wird kaum daran erinnert, dass wir einen prediger des fünfzehnten jahrhunderts vor uns haben; sein geschmack ist reiner, sein gefühl feiner als man es bei seinen zeitgenossen anzutreffen gewohnt ist. Er ist ein warmer freund feiner äusserer bildung und gesittung, die er seinen zuhörerinnen nicht dringend genug ans herz legen kann.<sup>1)</sup> (vgl. 95, 38 f.).

Merkwürdig ist es, wie dieser mann, der doch mit einer nicht geringen weltkenntniss eine ausgezeichnete gelehrte bildung vereinigte, doch so mitten in den anschauungen des volkes steht und fremde verhältnisse durch das medium seiner heimatlichen betrachtet. Er glaubt, auch bei den juden hätten die weiber „velicheit“ gehabt (2, 15). „Et is eyne wise“, sagt er 86, 30, „alz de olderen eynen sone oft eyne dochter uth gheven, dat se den brudegom unde de bruet wedder in bidden unde to gaste hebben“, und er glaubt nicht, dass die H. Anna sich gegen diese gute sitte verfehlt habe. Bei der erwähnung der egyptischen plagen übersetzt er die stelle Exodus XII 29: „Factum est autem in noctis medio percussit dominus omne primogenitum in terra Egypti“ in folgender weise: „Unde god sloech ene also, dat dar nijn hues en was in al egypten, dar en stonde eyn dode up der delle (123, 15). Es ist das noch so ein schwacher hauch von der luft wie sie uns aus dem Heliand anweht. Wenn er indess sagt, Jesus habe am feste der tempelweihe den Juden in Jerusalem eine predigt gehalten, „wante seet lichte versumet hedden, dat se nyne prediker bestellet en hedden“ (159, 32), so ist das wohl eine jener scherzhaften wendungen, wie sie bei ihm sich mehrfach finden. Denn ein feind harmlosen humors ist er auch keineswegs. Besonders gerne lässt er ihn an Petrus aus, diesem populärsten aller heiligen, an dem man sich immerhin schon einige kritik erlauben zu dürfen glaubte. Wo er nur immer kann, sucht er ihm am zeuge zu flicken. (Vgl. 35, 11; 46, 35; 70, 23; 344, 2).

Auf die sitten, gebräuche und zustände seiner zeit und

<sup>1)</sup> Die damaligen Münsteraner überhaupt scheinen sich durch feine bildung ausgezeichnet zu haben. Denn Kerßenbroick, der da, wo er die münsterischen bürger lobt, sicher am allerzuverlässigsten ist, sagt über sie: In utroque incolarum sexu singularis quaedam comitas, affabilitas, urbanitas humanitas atque civilitas conspicitur, ut mirum videatur, in media Westfalia insigni ruditate circumquaque cineta tantum morum candorem coaluisse, cum et natura loci repugnet. (K. glaubt nämlich, die stadt stehn unter dem einflusse des Saturn!) cap. 8.

seines landes nimmt er zwar nicht soviel rücksicht, wie wir es wünschen möchten, doch unterlässt er es nicht ganz. Wer damit zufrieden ist, dass er ins fegefeuer kommt, wenn er nur der hölle entgehe, den vergleicht er einem zum stränge verurteilten, der um enthauptung bitte (vgl. 197, 21). Mehrmals erwähnt er die sitte, einem verbrecher das eisen auf die wange zu setzen (vgl. 37, 5). Er erzählt, dass in England die beste schafweide sei, und daher sei die englische wolle und das englische tuch auch das beste (225, 21). Als er einmal auf die hospitäler zu sprechen kommt und das leben darin beschreibt, setzt er hinzu, dass dieselben in anderen gegenden häufiger seien als in Westfalen (211, 8). Seine schilderung eines trinkgelages (71, 24) erinnert lebhaft an die des Tacitus (Germ. cap. 22). Derartige kleine züge, so unscheinbar sie auch sein mögen, regen doch unser interesse an und wirken sehr dazu mit, dem ganzen ein lebhaftes und mannichfaches kolorit zu verleihen.

Der stil Veghes ist durchaus ungezwungen und natürlich; ohne rhetorisches pathos gleitet seine rede einfach und eben dahin. Wie es ihm aus dem herzen kommt, strömt es ihm auch über die lippen. Er zeichnet sich durch eine ausserordentliche gewandtheit in der darstellung aus und besitzt eine völlige herrschaft über die sprache. Die form schmiegt sich dem inhalte aufs innigste an; nirgends tritt ein mühsames ringen mit dem ausdrücke zu tage, vielmehr strömen ihm für seine gedanken die worte in überfülle zu und er macht von seinem reichtume den ausgiebigsten gebrauch. Er liebt es, denselben gedanken in verschiedenen ausdrücken zu wiederholen, einen begriff durch mehrere, oft drei oder vier synonyme wörter zu bezeichnen. Es ist wahr, seine sprache gewinnt dadurch an wohlklang, sein satzbau erhält dadurch einen gewissen rythmischen fall, aber andererseits ist es auch nicht zu verkennen, dass diese manier bisweilen zur formlosigkeit und zum mangel an präzision führt. Er teilt mit den brüdern insgemein das bestreben, sich möglichst klar auszudrücken und jedermann verständlich zu sein; daher seine bisweilen allzu grosse ausführlichkeit, die mitunter einen anstrich von redseligkeit erhält. Wie im gewöhnlichen leben so befreit sich auch hier die sprache häufig von den fesseln der regel; die konstruktion ist eine freie, bisweilen sehr freie; wechsel im subjekt, numerus etc. sind etwas ganz gewöhnliches, ja selbst förmliche anakoluthe fehlen nicht. Im all-

gemeinen jedoch ist sein satzbau sorgfältig, ja es finden sich eine ganze reihe sehr kunstreich gebauter perioden.

Feurige begeisterung und hohen schwung der rede darf man bei Veghe nicht suchen: friede und ruhe ist über seine darstellung wie über sein ganzes wesen ausgegossen. Doch wird sein herz warm, dann hebt sich auch seine sprache, sein stil wird lebendiger und ist an solchen stellen oft von vollendeter schönheit. Indess strebt er auch sonst nach einer gewissen frische und lebendigkeit der darstellung, die er durch verwendung des dialoges und besonders durch kurze antithesen trefflich zu erreichen versteht: „Nu staen se, nu vallen se; nu gaen se voert, nu blyven se achter, ghelijek cynen strohelmeken, dat dar vlottet up den water: nu vlottedet, nu hechtetet; so vlottet echter voert, so hechtetet weder an“ 197, 10. vgl. auch 41, 15 u. ö.

Eine auffällige erscheinung in seinem stile ist die ausserordentlich häufige verbindung zweier allitterierender synonyma. Manche der folgenden kehren unzählig oft wieder: guet unde gheve; bast unde barek; sedich unde satich; storten unde stolpen; bersten unde breken; lijf unde lede; nutte unde noet; wesen unde wonen; duwe unde drifte; stijf unde stark; husen unde herberghen; leet unde liden; leef unde leet; gunst unde gave; winnen unde werven; amere und assche; kraken unde kronen; wijslike unde wal; wise unde weghe; driven unde dregghen; weighen unde wenen etc. etc.

Aber nicht bloss solche, ich möchte sagen versteinerte allitteration findet sich bei Veghe, sie kommt auch noch in merkwürdigerer form vor, wie die folgenden beispiele zeigen mögen: De in lijden is, de let sijn lachen wal (73, 4). Dat god kust, dat mot kostel wesen unde keysens weert (125, 39). Das erste scheint ein altes sprüchwort zu sein, von dem zweiten darf man mindesten bezweifeln, dass es aus dem volke hervorgegangen ist. Höchst merkwürdig ist aber folgendes beispiel: Unde rechtevoert ghengen al de duesteren swerke, de dunkeren nevele unde de dicken wolken der droifheit van synen herten (130, 33).<sup>1)</sup> Sollte

<sup>1)</sup> In der anmerkung zu Heliand 11260 führt Köne dieses beispiel an und bemerkt dazu: „Dieser Art Schönheiten der Kunst in Laut und Sinn sind in den beiden mit Vege und Owg. bezeichneten, in Münster verfassten Werken so zahlreich, dass sie leicht die Zahl im Heliand erreichen mögen. Und das ist höchst merkwürdig nicht allein für die Geschichte der Allitteration,

sich Veghe hier der allitteration wirklich mit bewusstsein bedient haben? Man möchte es fast glauben, jedenfalls aber verdienen derartige stellen unsere aufmerksamkeit.

Wir sind zum schlusse gelangt. Vergegenwärtigen wir uns den gesamtcharakter Veghes indem wir aus dem vorhergesagten die einzelnen züge zu einem bilde vereinen, so kann es nicht zweifelhaft bleiben, dass wir in ihm einen prediger ersten ranges vor uns haben, der mit vollem rechte den berühmtesten kanzelrednern des mittellalters an die seite gestellt werden kann. Die historische bedeutung Bertholds und Geilers ist zwar eine grössere wie die Veghes. Jener, der mit seinem rufe ganz Deutschland erfüllte und mit feuriger begeisterung und hineissender beredsamkeit die schaaren um sich zu bannen verstand wie kaum je ein zweiter; dieser, der bald in heiligem ernste, bald mit bitterem spotte und beissender satire die torheiten der welt geisselte: sie haben dadurch selbst in die verhältnisse ihrer zeit mit eingegriffen und einen nicht unbedeutenden einfluss auf sie ausgeübt. Veghes stellung als prediger war eine bescheidenere, sein wirkungskreis ein beschränkterer; seine worte sind wol kaum über die mauern des kleinen klosterkirchleins hinausgedrungen. Aber das vermag den wert seiner predigten nicht abzuschwächen, ebensowenig wie es die schönheit des veilehens beeinträchtigt, dass es nur von wenigen gesehen wird. Ich glaube, es werden spruchfähigere richter als ich anerkennen, dass sie zierden unserer alten prosa und zum grossen teile wahre perlen der kanzelberedsamkeit sind. Sie liefern den beweis, dass die alte niederdeutsche sprache nicht bloss voller kraft und mark, sondern auch zum ausdrücke inniger und zarter empfindungen geschickt und im höchsten masse bildungsfähig war.

Mit wirklichem vergnügen lassen sie sich noch jetzt lesen; es liegt etwas in ihnen, das einen ungemainen reiz auf uns ausübt und uns immer von neuem wieder zu ihnen hinzieht. Dieses schlichte, sinnige und innige gemüth, voll tiefe der empfindung und hoheit der gesinnung muss unwillkürlich fesseln, und je

---

sondern auch für den Beweis: Der Sänger des Heliand ist ein Münsterländer.“ Der leser mag nun selbst zusehen, ob noch ein viertes gleiche beispiel sich im Veghe findet, ich habe nicht mehr als diese drei aufzutreiben vermocht. Im Wyngarden der zelen — denn der ist, wie ich aus der vergleichung der zitrate sehe, unter jenen mystischen buchstaben zu verstehen — findet sich auch nicht ein einziges.

weiter man liest, desto lieber gewinnt man den prediger. Er ist ein „edel bloet“ voll sanftmut, liebe und nachsicht, selbst tief durchdrungen von demut, geduld und mitleid, die er anderen predigt. Bei aller gelehrsamkeit ist er doch durch und durch ein mann des volkes, in seinen anschauungen sich bewegend, in seiner sprache zu ihm redend, aber doch bei aller volkstümlichkeit edel und vornehm in wort und bild, ebenso frei von aller pedanterie wie von düsterer ascese, bei allem sittlichen ernste doch den humor nicht verschmähend. Kurz es tritt uns in Veghe eine ebenso bescheidene als liebenswürdige persönlichkeith entgegen und wir begreifen sehr wol, was die chronik sagt, dass er „zeer leiftaldich manek den luden“ war.